Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 40 [i.e. 43] (1961)

Heft: 9

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

AZ Winterthur, 3. März 1961
40. Jahrgang Nr. 9/103

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Erscheint jeden Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 17 Rp. Reklamen: 50 Rp. — Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate. — Inseratenschluss spätestens am Montagabend.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

Der Hunger in der Welt und die Schweizer Auslandhilfe

Von Prof. Dr. Karl Schmid, Präsident der Schweizer Auslandhilfe

Thema der diesjährigen gesamtschweizerischen Sammlung der Schweizer Auslandhilfe ist der Kampf gegen den Hunger in der Welt. In den vielfältigen Erscheinungsformen, Ursachen und unabsehbaren Folgen des Hungers liegt das Problem unserer Zeit, das man neuerdings unter dem Stichwort «Entwicklungshilfe» zu lösen versucht.

Für die Schweizer Auslandhilfe ist der Kampf gegen den Hunger und seine mannigfaltigen Folgen keineswegs ein neuer Tätigkeitszweig, wenn er auch bisher in der Berichterstattung im Hintergrund blieb. Seit bald 10 Jahren hat sich die Schweizer Auslandhilfe — neben ihrr langjährigen Hauptaufgabe: der Nachkriegshilfe und insbesondere der Wiedersesshaftmachung von Flüchtlingen — auch in zunehmendem Ausmasse Entwicklungsaufgaben in Südeuropa, Afrika und Asien zuwenden können. Nicht zuletzt aus diesem Grunde hat sie im Jahre 1956 ihren Namen von «Schweizer Europahilfe» in «Schweizer Auslandhilfe» umgewandelt.

Von den rund 50 Millionen Franken, die der Schweizer Auslandhilfe in den Jahren 1948 bis 1960 für ihre Tätigkeit zur Verfügung standen — wovon, was Sie interessieren dürfte, 46 Prozent aus Sammlungen, 14 Prozent durch Sonderaktionen der Wirtschaft und 40 Prozent aus Beiträgen des Bundes —, sind 4,2 Millionen Franken für ausgesprochene Entwicklungsprojekte in Südeuropa, Afrika und Asien verwendet worden.

Dazu kommen weitere 11,2 Millionen Franken für Sonderaktionen zugunsten von Kriegsgeschädigten und Flüchtlingen, die durch die Art ihrer Verwirklichung zu ausgesprochenen Entwicklungsbeispielen wurden. Wir erinnern hier nur an die Gründung der — heute als Mustersiedlung geltenden — grossen landwirtschaftlichen Siedlung in Brasilien für 2500 Flüchtlinge aus Lagern in Oesterreich, sowie an die Aufbauhilfeaktion in den kriegszerstörten nordgriechischen Provinzen, die bisher 1103 Familien zu einer neuen Existenzbasis verhalfen.

Jede echte Katastrophen- und Flüchtlingshilfe führt über die Ersthilfe zwangsläufig zu einer Entwicklungshilfe. Die heute noch übliche Trennung zwischen karitativer Hilfe und Entwicklungshilfe beruht auf veralteten Vorstellungen und ist oft ein Missverständnis.

In den Jahren 1959 bis 1960, die im sozialen Bereich unter dem Zeichen des «Weltflüchtlingsjahres» standen, hat sich die Schweizer Auslandhilfe noch einmal in besonderem Umfange — dank der Mithilfe des Schweizervolkes und des Bundes — an der Lösung der Flüchtlingsprobleme beteiligen können. Aber auch bei diesen zusätzlichen Aktionen hat sich die Schweizer Auslandhilfe bemüht, die Flüchtlingshilfe bestmöglich mit einer Entwicklungshilfe zu verbinden. Immer deutlicher wird es, dass beispielsweise in Nordafrika, dem Vorderen Orient und in Indien, aber auch bereits in Süditalien und Griechenland, die beiden Tätigkeitszweige nicht mehr getrennt werden können. Die meisten Flüchtlingsländer sind zugleich Entwicklungsländer; man kann nicht Flüchtlingen aus einem Notstand heraushelfen, der in gleicher Weise für die altansässige Bevölkerung kennzeichnend ist.

In der Schweizer Auslandhilfe sind nahezu alle namhaften schweizerischen Hilfsorganisationen vereinigt, die in den Notgebieten des Auslandes wirken. Dadurch steht ihr auch bei der Entscheidung über die Verwendung der anvertrauten Spenden eine Summe von Erfahrungen und Verbindungen zur Verfügung, die dem Spender die beste Gewähr für umsichtige und sinnvolle Aktionen bieten.

Die Schweizer Auslandhilfe ist in ihrem Aufbau und ihrer Tätigkeit ein Abbild der Eidgenossenschaft. Sie unterliegt wie diese dem Spiel zwischen föderalistischen und zentralistischen Kräften, hat damit auch die Möglichkeit zu föderativen und zentralen Aktionen auf Grund freier Vereinbarung und im Hinblick auf die bestmögliche Auswertung der Gegebenheiten. Diese Voraussetzungen werden gerade bei der Intensivierung im Kampf gegen den Hunger in der Welt von Nutzen sein.

Wie bisher hat die Schweizer Auslandhilfe eine doppelte Aufgabe: einerseits das ganze Schweizervolk über alle ihr erreichbaren Kanäle — und hiezu ist Ihre Mithilfe, sehr verehrte Anwesende, so wichtig! — auf die Notstände und Möglichkeiten der Hilfe hinzuweisen und ein Maximum an Hilfsmitteln zu mobilisieren, sowie andererseits in den Notgebieten mit den anvertrauten Mitteln umsichtig und wirksam zu helfen.

Die Entwicklungshilfe muss wie die Flüchtlingshilfe zu einer Angelegenheit des ganzen Volkes werden. Es wäre tief zu bedauern und ein schlechtes Vorzeichen für unser Volk, wenn sich diese Hilfsaufgabe zu einer Domäne des Staates entwickeln würde. Gerade bei dieser Aufgabe ist ein Zusammenspiel aller Kräfte notwendig. Die in der Schweizer Auslandhilfe vereinigten Hilfswerke, die alle sozial interessierten Schichten unseres Volkes umfassen, haben in ihrer langjährigen Zusammenarbeit gezeigt, dass sich die Koordination aller Bemühungen erfreulich auswirkt und so die besten Resultate erreicht werden können. Die Schweizer Auslandhilfe ist zu jeder sinnvollen Koordination ihrer Bemühungen in und ausserhalb der Schweiz bereit.

Die Entwicklungshilfe ist eine globale Aufgabe und bedarf aller verfügbaren Hilfsorgane, der multilateralen der Weltorganisation, der bilateralen auf Regierungsebene, der Hilfsaktionen freier Körperschaften und privatwirtschaftlicher Massnahmen. Eine jede Kraft hat eine Fülle von ihr angemessenen Teilaufgaben vor sich.

In enger Koordination mit andern nationalen und internationalen Organen und Organisationen und unter bestmöglicher Ausnützung bestehender Ansätze in den Hungerländern hat sich die Schweizer Auslandhilfe bisher für den Ausbau von Schulen, Lehrwerkstätten, Spitälern, Leprastationen und für landwirtschaftliche Entwicklungsmassnahmen eingesetzt. Im Jahre 1960 wurden für solche Entwicklungsaktionen insgesamt 1 221 100 Franken bewilligt. Die Schweizer Auslandhilfe wird auch nach der erhofften, dem weltweiten Notstand in den Hungerländern angemessenen Steigerung des Ertrages ihrer Sammlung weder willens noch in der Lage sein, ganze Volkswirtschaften zu entwickeln. Aber sie möchte und muss ihren bisherigen Beitrag zur Entwicklungshilfe, der durchwegs in der Förderung überblickbarer gezielter Einzelaktionen bestand, wesentlich ausweiten.

Die jetzt eröffnete Sammlung dauert bis zum 18. März. Ihr Ergebnis soll verwendet werden für den Ausbau bestehende und den Aufbau neuer Entwicklungsprojekte. Und zwar:

— Die Gründung und Mitfinanzierung einer Sekundarschule im Kongo. Damit soll ein bescheidener Beitrag an die Grundschulung, die unerlässliche Voraussetzung für jede Entwicklung, in einem Lande geleistet werden, dessen jüngste Geschichte deutlich werden liess, auf welch dünnem Eis unsere Zivilisation in ehemaligen Kolonien stehen kann.

— Lehrwerkstätten sollen weiter ausgebaut oder gegründet werden in Tunesien, Marokko, Iran, Nepal, Griechenland und Süditalien. Ueber die entscheidende Bedeutung der beruflichen Ausbildung für die Entwicklung von Gewerbe und Industrie, aber auch für die Landwirtschaft, muss kaum eine Erläuterung beigefügt werden.

— Landwirtschaftliche Entwicklungshilfe durch den Bau von Depots, Käsereien, Reparaturwerkstätten für Landwirtschaftsmaschinen, Musterfarmen und die Vermittlung von Fachexperten ist vorgesehen in Nepal, Libyen, Indien und Griechenland.

— Ebenso wichtig ist auch die Verwirklichung von Plänen auf dem medizinischen Sektor. Es sind dies der Bau oder die Einrichtung von Spitälern in Jordanien, Kamerun, Basutoland und Indien.

Zum Tag der Kranken: 5. März

Vom Umgang mit der Seele, vor allem der kranken

Jeremias Gotthelf erzählt in seinem Buche «Anne Bäbi Jowäger», wie der junge Pfarrvikar in seinem Eifer, die alte Frau zur Erkenntnis ihrer Sünde zu bringen und dadurch ihre Seele zu bekehren, dem Anne Bäbi klarmacht, dass es den Tod seines Enkels verschuldet habe. Anne Bäbi wird von diesen Worten so hart getroffen, dass es in Verzweiflung fällt. Dunkle Mächte nehmen von seiner Seele Besitz, und es will aus dem Leben gehen.

Solche Vorfälle ereigneten sich nicht nur zu Gotthelfs Zeiten, sondern sie können sich zu jeder Zeit wiederholen. Denn immer wird es Menschen geben, die mit ihren Worten, vor allem auch mit dem Wort Gottes, zu wenig weise umgehen, und solche, welchen die seelische Robustheit mangelt und die darum gerade gegenteilig reagieren, als erwartet wird. Sie nehmen Schaden, statt dass sie von den ihnen zugesprochenen Worten einen Gewinn hätten. Dass es daneben genug solche gibt, welche nicht umgeworfen werden, auch wenn sie die härtesten Vorwürfe hören müssen, soll daneben nicht bezweifelt werden. Doch wer sieht von aussen, wie es innen aussieht? Wer kann berechnen, wie die Reaktion sein wird? Gotthelf kleidet diesen Gedanken an einer Stelle in die folgenden Worte: «Wer berechnet da unten die Kräfte, welche sich regen, wenn von aussen her etwas an den Menschen gebracht wird, irgend etwas in ihm in Bewegung zu setzen oder stillestehen zu lassen? ... Des Menschen Inwendiges gleicht einem Gemache, dessen Wände aus lauter Knöpfen bestehen, die aber sämtlich verborgen sind; man mag sich in demselben bewegen, fast wie man will, so berührt man einen und merkt es nicht. Und dieser Knopf bewegt eine Feder, und etwas springt heraus, an das man gar nicht gedacht hat. Bald ist's der Keim zu einem Uebel, den man hervorruft, ein verborgenes Feuer, das den Rest der Lebenskraft verzehrt, bald eine eingeschlossene Kraft, die dem Leben neuen Aufschwung gibt, die Heilung alleine übernimmt.»

Diese Tatsache, dass ein unbedachtes oder unweise hingeworfenes Wort den seelisch nicht robusten oder kranken Menschen unter Umständen aus dem Geleise werfen kann, muss in jedem, der mit solchen Leuten Umgang hat, ein starkes Bewusstsein der Verantwortung hervorrufen. Wenn es nicht gleichgültig ist, was gesagt wird, dann ist mit den Worten äusserst vorsichtig umzugehen. Das gilt nicht nur für das menschliche Wort, sondern auch für das Wort Gottes. Die Meinung, das Wort Gottes könne nie schaden, weil es eben das Wort Gottes sei, ist falsch. Es kommt auf

Herausgeschnitten:

Die vorstehend wiedergegebenen «Kernsätze»* aus der Ablehnungsbegründung eines gutgemeinten und durchaus vertretbaren Memorialantrages einer immerhin bürgerlichen Partei sind selbst für den Regierungsrat eines Landsgemeindekantons erstaunlich — um es milde auszudrücken. So deutlich ist noch selten irgendwo gesagt worden, dass den Frauen sogar die «nötigen Voraussetzungen» fehlen, um auch nur in den Schul-, Armen- und Kirchenbehörden angemessen mitwirken zu können. Dass die befragten Armen- und Schulräte mehrheitlich mit vollen Bakken in dasselbe misstönende Horn stossen, macht diese «Argumentation» keineswegs besser und überzeugender. Der «Gipfel» in diesem ungewöhnlichen Dokument restlosen männlichen Ueberlegenheitsgefühls ist aber zweifellos die lapidare regierungsrätliche «Feststellung», dass den Frauen überhaupt und allgemein die intellektuellen und charakterlichen Fähigkeiten fehlen, um in der Politik — und sei es auch nur in den Randgebieten — mitreden zu können ... Red.

«Tagesanzeiger»

* Ablehnungsbegründung des Glarner Regierungsrates.

*

s. Zuhanden der Landsgemeinde unterbreitet der Regierungsrat dem Landrat verschiedene Anträge mit zum Teil sehr ausführlichen Begründungen.

So kommt der Regierungsrat u. a. zum Schluss, die Einführung des Frauenstimmrechts in Schul-, Armen- und Kirchgemeinden sei noch verfrüht, und es sei daher der Memorialsantrag der ABV abzulehnen. Der Landrat wird sich nun mit dieser Vorlage zu befassen haben, wobei man in dieser Frage in guten Treuen sicher verschiedener Meinung sein kann. Wir zweifeln aber nicht daran, dass die Art und Weise, wie im Bericht des Regierungsrates der ablehnende Standpunkt z. T. begründet wird, zu allerhand Protesten Anlass geben wird, denn bei der Darstellung der Gründe gegen das partielle Frauenstimmrecht werden teilweise so primitive und für jede Frau beleidigende Töne angeschlagen, dass man meinen könnte, es handle sich bei den Frauen um ein unterentwickeltes Volk, weil man von «waffenfähig», «Männerstaat» (die Frauen melden sich freiwillig für den Wehrdienst aller Art!) usw. spricht. Den Gipfel aber einer nach unserer Ansicht offensichtlichen Beleidigung für die Frau im Jahre 1961 ist der Satz: «dass der Frau besonders die für die Ausübung politischer Rechte unerlässlichen intellektuellen Fähigkeiten abgehen.» Wir haben das Gefühl, dass die Verfasser des Berichtes, in dem die Frau als FHD, als selbständige Frau, als Akademikerin, Arbeiterin usw. regelrecht diffamiert wird, den Beweis erbracht haben, dass es auch Männer gibt, denen die unerlässlichen intellektuellen Fähigkeiten für die Politik abgehen! Wir betonen ausdrücklich, dass man bezüglich dem teilweisen wie auch dem ganzen Frauenstimmrecht zweierlei Meinungen haben kann. Die Begründung aber, die im Bericht des Regierungsrates teilweise zu dieser Frage zum Ausdruck gebracht wird, fordert zum Protest heraus. Darüber wird noch zu reden sein.

«Neue Glarner Zeitung»

Frauen in andern Ländern

Frau Minister Lourdhammal Simon

Minister for local Administration, Fort St. George, Madras, Minister für örtliche Verwaltung, steht auf dem Briefkopf von Frau Simon geschrieben. Frau Minister Simon ist die einzige Frau, die in Indien einen Ministerposten innehat. Ihr untersteht im Staate Madras, der 30 Millionen Einwohner zählt, die Administration von über 17 000 Dörfern und 63 mehr oder weniger grossen Städten. Die 1,4 Millionen Einwohner zählende Stadt Madras wird dagegen von einer sogenannten Corporation verwaltet, die auf das Jahr 1687 zurückgeht, eine Gründung der englischen East Indian Company, die Madras eine eigene Regierung und eine eigene Verwaltung gab.

Welches sind nun praktisch gesehen die Aufgaben von Frau Minister Simon? Um es gleich vorweg zu nehmen, in Indien haben die Dörfer und kleineren Städte nicht die bei uns übliche Handlungsfreiheit und Autonomie. Der Entscheid liegt immer bei einer nächsthöheren Instanz, dem district board, dem Amt für Ortsverwaltung, und letztlich beim Minister für local Administration.

Frau Simon unterstehen auch wenig frauliche Bereiche, so die Kontrolle des Fischfanges. Gegenwärtig sucht man in Indien nach neuen und besseren Möglichkeiten, um die Fischproduktion zu steigern und den Fischfang mittels moderner Methoden, wie Nylonnetze und mechanisierte Boote, zu vermehren. Auch die Aufsicht über die Perlenfischer, die Indien vermehrte Devisen einbringen soll, unterliegt Frau Simon. Gerade am Tage, als ich Frau Simon auf ihrem Büro im Fort St. George aufsuchte, verreiste sie für drei Tage in ein Dorf an der Küste. Ein italienischer Sachverständiger machte dort die Inder mit einem neuen System bekannt, das den Tauchern erlaubt, 45 Minuten unter Wasser zu bleiben.

Das übliche Tagesprogramm von Frau Simon sieht ungefähr so aus: am Vormittag sitzt sie im Provinzparlament und empfängt zahllose Gesuch- und Bittsteller. Als ich ins Büro von Frau Minister vorgelassen wurde, traf ich in ihrem Amtsraum eine Zahl von Männern aus dem Süden des Staates, der Heimat von Frau Simon, die einen Kredit für die Errichtung einer besseren Kehrrichtabfuhr und Strassenreinigung verlangten. Ja, die Strassenreinigung, eine schwerwiegende Angelegenheit, die in Indien noch sehr viel zu wünschen übrig lässt und der man im ganzen Lande entschieden vermehrte Aufmerksamkeit schenken sollte.

Als Frau Minister Simon den Wünschen ihrer Bittsteller nicht gleich nachgeben wollte, fingen sie an laut und eindringlich zu reden. Der Inder kann, wenn es darauf ankommt, sehr energisch werden. «Frau Minister, Sie sind hier, um zum Rechten zu sehen», sagte einer der Männer. Die Konversation wickelte sich teils auf englisch, teils auf tamilisch ab. Anschliessend kam die Leiterin einer Schule und verlangt für deren Unterhalt einen höheren Kredit.

«Die Leute hier haben tausend Begehren, und ich verbringe einen grossen Teil des Tages mit Anhören von Gesuchen und Anliegen. Alle Bittsteller möchten mich selbst sprechen, aber dies ist natürlich nicht möglich», sagte Minister Simon. Als ich wenig später die Amtsstube verliess, warteten vor dem Büro noch ein gutes Dutzend Männer.

«Am Nachmittag habe ich fast immer an irgendwelchen Sitzungen teilzunehmen, sehr oft den Vorsitz zu führen; ich habe Kongressen beizuwohnen, in den Schulen bei den Abschlussexamen zugegen zu sein, Ausstellungen zu eröffnen. Am Sonntag bin ich meistens mit der Einweihung von Schulen, Wohlfahrtszentren, Kindergärten beschäftigt.»

Ihre männlichen Mitarbeiter erklären übereinstimmend: «Minister Simon ist eine sehr nette Frau mit einem guten Herzen. Sie ist für den Posten wie geschaffen.» Frau Simon verfügt tatsächlich über aussergewöhnliche menschliche Gaben und geistige Fähigkeiten, sonst hätte man ihr dieses hohe Amt nicht übertragen. Frau Minister Simon ist Christin und Angehörige der katholischen Konfession. Lourdhammal Simon wurde, genau wie die Hindumädchen der oberen Klassen, in einer Missionsschule erzogen. Indische Familien der Oberschicht legen einen sehr hohen Wert auf eine gute Schulbildung ihrer Töchter. Dadurch erklärt sich auch, dass in diesem sogenannten unterentwickelten Land mit seinem Heer von Analphabeten, Frauen wenn auch vereinzelt, zu solch hohen Posten aufsteigen können, um die wir sie beneiden müssen.

Minister Simon ist 46 Jahre alt; man würde es ihr nicht ansehen. Noch hat sie glänzend schwarze Haare, und im Gesicht ist kein Fältchen zu sehen. Wie das möglich ist, bleibt das Geheimnis der Inderin. Frau Simon ist bereits Grossmutter. Sie hat fünf Söhne zwischen 25 und 12 Jahren. Der Aelteste ist Offizier, der zweite besucht ein Ingenieur-College, der dritte die medizinische Fakultät.

Ihres hohen Amtes wegen musste Frau Minister Simon ihren Mann, zirka zwei Tagesreisen von Madras entfernt, allein zurücklassen. Die ledigen Söhne wohnen bei der Mutter in Madras und besuchen dort die Mittel- und Hochschule. «Meine Söhne, auch der 12jährige, sind heute so gross, dass ich, ohne meine Mutterpflichten zu vernachlässigen, den Ministerposten versehen kann. Langjährige treue Angestellte sehen im Hause zum Rechten.»

Sicher ist das Leben von Minister Simon nicht jenes einer Durchschnittsinderin. Dass es aber einer Frau in Indien, wo die meisten ihrer Mitschwestern das Haus selten verlassen, gelungen ist, ein so hohes Amt auszuüben, gehört zu den Widersprüchen, die wir in Indien immer und immer wieder antreffen.

Melanie Bieri

«die Hand an, in welcher dasselbe liegt, welche den heiligen Samen ausstreut».

Es zeugt von Gotthelfs versöhnlicher Haltung der menschlichen Unvollkommenheit gegenüber, wenn er sich zwar eindeutig gegen den falschen Gebrauch des Wortes Gottes wendet, jedoch gerne zugibt, dass Fehler auch durch Ungeschicklichkeit entstehen können. Sofern ehrliches Hilfsbestreben dabei ist, ist der Missgriff verzeihlich, und er kann sich für beide Teile zum Guten wenden. Der Ungeschickte kann durch Anstrengung und Uebung lernen, wie er es besser anstellen könnte. Und noch eine Lehre ist in seiner Erfahrung des Versagens enthalten. Er erlebt zutiefst die Grenzen menschlichen Könnens, Wollens und Strebens. Er kann handeln und säen nach bestem Wissen und Gewissen, er kann seine letzte Kraft einsetzen, wird aber nichts erreichen, wenn Gott nicht Gedeihen, Segen schenkt. Davon sprechen die folgenden Gotthelf-Worte: «Wie manchen Hausvater sieht man hasten und jagen, früh und spät, und es gelingt ihm nichts ... Kein Mensch kann erklären, deutlich machen, was da fehlt, wie da zu helfen wäre, denn es fehlet da das Unnennbare, Wunderbare, das nur einer kennt, nur einer gibt, es fehlet da der Segen von oben, das Gedeihen aus Gottes Hand.»

Sich betend diesen Segen zu erflehen gehört so sehr zum verantwortlichen Vorgehen wie das weise Reden und Tun. Eindeutig ist Gotthelf der Ansicht, dass der seelisch kranke Mensch in die Behandlung des Arztes gehört. Da Leib und Seele innig zusammengehören, ist die Gesundung der Seele auch für die körperliche Gesundheit wichtig, wie denn auch das körperliche Wohlbefinden in hohem Masse den seelischen Zustand beeinflusst. Dort, wo die Krankheit sich zeigt, muss man sie angreifen und das tun, was menschlich und medizinisch möglich ist.

Für den Umgang mit dem seelisch kranken Menschen, handle es sich dann um den Arzt, den Seelsorger, die Familienglieder oder um eine weitere Umgebung, muss als wichtigster Grundsatz gelten, dass keine Beunruhigung hervorgerufen werden darf. Der Kranke muss liebreich behandelt werden, es muss versucht werden, jede Berührung der wunden Stelle der Seele zu meiden. Der Pfarrer verstand dies Anne Bäbi Jowäger gegenüber so ausgezeichnet, dass es ruhig blieb, «und als er sagte, er wolle jetzt nicht mehr so lange warten, bis er wieder komme . . lächelte es fast und nickte mit dem Kopf . . .»

An dieser Stelle ist all jenen, welche mit seelisch leidenden Menschen zu tun haben, in Erinnerung zu rufen, dass im Krankenzimmer Ruhe herrschen soll. Es geht nicht an, das hier über den Kranken diskutiert wird, in der Meinung, er höre oder verstehe es doch nicht. Es sei ein Unsinn, «einen Kranken zu betrachten wie einen Klotz Holz, der weder etwas höre noch etwas schmöcke», sagte Gotthelf. Es gibt eine Disziplin im Krankenzimmer, welcher sich alle, auch fremde Besucher, zu unterziehen haben.

Zum Schlusse weisen wir hin auf eine Tendenz, die sowohl für das Vorgehen des Arztes — die Behandlung des Kranken liegt ganz in seiner Hand, und seine Anweisungen sind streng zu befolgen — wie für das Verhalten der weitern Umgebung wegleitend sein muss. Wenn immer möglich, muss versucht werden, genau zu beobachten, ob nicht positive Ansatzstellen beim Kranken festzustellen sind. An diese gilt es anzuknüpfen; ein wesentlicher Schritt auf die Heilung zu ist getan, wenn es gelingt. Im Falle von Anne Bäbi Jowäger machte der Arzt den Vorschlag, man solle die Aufmerksamkeit der Frau auf ihr zweites Grosskind lenken, das sie bisher wenig beachtet hatte. Der Versuch gelang. Gotthelf schreibt: «Anne Bäbi wendete von selber Stund an alle Aufmerksamkeit auf das Kind.» Dass man ihr das Vertrauen schenkte und ihr das Kind überliess, war ein sie tief bewegendes Erlebnis, nachdem sie doch vorher geglaubt hatte, sie sei dieses Vertrauens gar nicht mehr wert.

Gotthelf weist uns einen guten Weg. Möchten seine Hinweise auf gutes Erdreich fallen! Dr. E. Brn.

Begegnung mit Viola Klein

Ihr Bild erschien in allen grossen englischen Tageszeitungen, man hörte sie am Radio und sah sie auf dem Fernsehschirm. Viola Klein, eine gebürtige Wienerin, hat englische Frauen und Männer zu einer öffentlichen Diskussion veranlasst, wie sie überall entsteht, wenn die Frage aufgeworfen wird: Soll die verheiratete Frau arbeiten oder nur Hausfrau sein.

Wer ist Viola Klein?

Sie studierte in Wien moderne Sprachen, doktorierte in Prag kurz bevor die Deutschen Sudetenland besetzten. Sie war in Prag als Sprachlehrerin sowie als Redaktorin an einer unabhängigen Wochenzeitschrift tätig. Im März 1939 kam sie als Flüchtling des Naziregimes nach England, dessen Staatsbürgerin sie heute ist. Während der ersten anderthalb Jahre verdiente sie sich ihren Unterhalt als Dienstmädchen in einem englischen Haushalt. Dann erhielt sie durch die tschechische Exilregierung in London ein Stipendium, um an der Londoner Hochschule für Volks- und Sozialwissenschaft (The London School of Economics and Political Science), die der Londoner Universität angegliedert ist, zu studieren, wo sie 1914 ihren Doktor der Soziologie machte. Ihre Dissertation trug den Titel: «Der weibliche Charakter.» Nach dem Krieg wurde sie am Foreign Office angestellt. Sie hatte deutsche Dokumente ins Englische zu übersetzen, die aus den Archiven des deutschen Auswärtigen Amtes nach dem Kriege nach England gebracht worden waren. 1956 erschien ihr Name gemeinsam mit dem der bekannten schwedischen Soziologin Alva Myrdal (sie ist zur Zeit schwedischer Botschafter in Indien) als Autor eines Aufsehen erregenden Buches: «Women's two roles.»*

Das Buch befasst sich mit der Situation der berufstätigen und nicht arbeitenden Frauen in England, Schweden, Frankreich und den USA.

Heute ist Viola Klein an der Hochschule für Volks- und Sozialwissenschaft in London angestellt. Ihr Forschungsgebiet umfasst Fragen des Wohnungsproblems in Grossbritannien.

Ohne selbst Frauenrechtlerin zu sein, verfolgt Viola Klein mit Interesse und Aufmerksamkeit die Entwicklung der Frauen, insbesondere jener, die im Arbeitsprozess stehen. Ihre letzte veröffentlichte Broschüre «Working Wives» («Berufstätige Ehefrauen»), Institute of Personel Management, London 1960, hat in englischen und amerikanischen Kreisen starkes Echo gefunden, dass es uns wichtig erscheint, darüber zu referieren.

Viola Klein zeigt in ihrer auf Rundfragen und gründlichen Untersuchungen basierenden Schrift, dass ein Drittel aller Frauen Grossbritanniens ganz- oder halbtags berufstätig sind, die grössere Hälfte davon allerdings nur halbtätig und in ungelernten Berufen. Auch Viola Klein vertritt die Ansicht, dass die verheiratete Frau, solange sie Kleinkinder hat, ins Haus gehört. 37% der befragten arbeitenden Mütter sind nur während der Schulstunden der Kinder tätig. Heute ist die Familie wesentlich kleiner, dafür ist die Anwendung von Haushaltmaschinen grösser geworden, so dass der verheirateten Frau mehr freie Zeit verbleibt als früher. Ausserdem ist die Frau von heute — wenigstens in England — seit dem Krieg stärker am Leben ausserhalb des Hauses interessiert.

Viola Klein hat herausgefunden, dass in Grossbritannien 3/4 der Ehefrauen berufstätig sind, um das Familieneinkommen zu erhöhen, 13% aus Gründen der allgemeinen Stimulanz, 7% weil sie gern arbeiten, 6% wegen des Kontaktes mit Mitmenschen, der durch die Arbeit geschaffen wird. Andere Gründe sind: die berufliche Zusammenarbeit mit ihrem Ehemann, Interesse an dem vor der Ehe erlernten Beruf, Langeweile, Angst vor Einsamkeit und oft auch auf Anraten des Arztes.

Ueberraschend ist die Tatsache, dass der Prozentsatz der berufstätigen, verheirateten Frau, die ganztägig beschäftigt ist, bei den unteren sozialen Klassen am geringsten ist (nur 13 Prozent), bei den wirtschaftlich am besten gestellten Kreisen jedoch 16 Prozent und bei der mittleren Sozialschicht 18 Prozent. Bei den verheirateten Frauen, die nur halbtags arbeiten, ist der Anteil der untersten sozialen Klassen weitaus am grössten. Am niedrigsten ist der Prozentsatz in ländlichen Bezirken, am höchsten in Städten über 50 000 und unter 250 000 Einwohnern.

Wir zitieren nun einige Antworten von befragten Frauen; die Ehefrauen sind:

Eine 32jährige, die putzen geht: «Wenn ich nicht täglich zwei Stunden durch meine Arbeit ausserhalb des Hauses zubringen würde, wäre ich längst trübsinnig geworden.»

Eine Londoner Autobusschaffnerin: «In unserer kleinen Wohnung würde ich mich ohne Tätigkeit sehr langweilen.»

Eine 59jährige: «Wenn man älter wird, wird das Leben inhaltloser. Durch meine Arbeit schaffe ich mir die Verbindung zum Leben und werde abgelenkt.»

Eine Verkäuferin in einem Zeitungskiosk: «Ich arbeite nicht gern ausser Haus, aber wir müssen uns eine Wohnung kaufen.»

Eine 24jährige, mit einem Wissenschaftler verheiratete Frau: «Ich habe einen Vertrauensposten in einem Londoner Hotel und arbeite ganztags. Meine Ehe wäre nicht so gut, wenn ich nicht arbeiten würde. Das Finanzielle ist so wichtig! Wenn ich nicht berufstätig wäre, müssten wir viel bescheidener leben, auf Luxus verzichten, den wir beide lieben. Wir würden dann nicht so zufrieden sein.»

Eine Mutter von neun Kindern, sie ist 32 Jahre alt: «Es wäre herrlich, wenn ich aus meinem Bau täglich zwei bis drei Stunden herauskäme, das wäre der Himmel!»

Was sagen die Männer?

Viola Klein hat aber auch eine Umfrage bei den Männern durchgeführt, insgesamt hat sie 1068 Ehefrauen und 962 Männer befragt. 60 Prozent der befragten Männer sprachen sich positiv zur Arbeit ihrer Frauen aus, nur ein Drittel war dagegen. Allgemein äusserten die Männer, dass Frauen, die im Beruf stünden, interessanter, toleranter wären, bessere Laune hätten und sich länger jung erhielten!

Viola Klein selbst ist unverheiratet, weil sie ihre Unabhängigkeit über alles liebt. Sie ist alles andere als eine Frauenrechtlerin, aber es interessiert sie die Entwicklung der Frauen zu prüfen, Vergleiche anzustellen, ihre Probleme und Reaktionen historisch, biologisch, anthropologisch und psychologisch zu durchleuchten. Das hindert aber nicht, dass sie sich für alles Modische und Weibliche interessiert, durchaus kein Blaustrumpf ist. Sie lebt reges, geselliges Leben und findet trotz ihrer Arbeit Zeit, ein für Gäste offenes Haus zu führen. Sie ist der Ansicht, dass wie so vieles in unserer Zeit, sich auch die Anschauung über die Ehe geändert habe. Die Wasch-Spül-Maschine, der Staubsauger haben den Respekt vor der Arbeitsleistung der Hausfrau gemindert. Früher gab es in einer Ehe eine Trennung der Ideale, der Mann hatte die seinigen und die Frau lebte in ihrer Welt. Heute sind die Eheleute mehr auf Kameradschaft und Partnerschaft ausgerichtet. Eine Heirat sollte den Horizont erweitern und nicht verengen. Eine Ehe ist sicher besser, wenn die Frauen Interessen nach aussen entwickeln und nicht in völliger gefühlsmässiger, wirtschaftlicher und geistiger Abhängigkeit vom Manne stehen. Es hat sich in England gezeigt, dass berufstätige Frauen glücklicher und die Ehen besser sind. Sie haben gelernt, über ihren eigenen Horizont hinauszusehen. Wenn Berufskenntnisse, die sich Frauen in harter Arbeit erwarben, durch die Ehe brach gelegt werden oder verloren gehen, so ist das sowohl vom persönlich-wirtschaftlichen wie volkskönomischen Standpunkt aus ein Nachteil und oft ein schwerwiegender Verlust. Doris Hasenfratz

* Die deutsche Fassung ist bei Kiepenheuer und Witsch, Köln, und im Europaverlag erschienen: Die Doppelrolle der Frau in Beruf und Familie (übersetzt von Ursula Schroth-Pritzel).

Osterhasen werden gegessen,
ein Buch dagegen ist ein bleibender Freund!

Kinder sind dankbar, wenn Sie ihnen

Heiteres und Ernstes für Buben und Mädchen

Band I und II

schenken. Diese beiden Bände haben schon in 40 000 Exemplaren Eingang in den Heimen gefunden und stiften Freude und Erbauung.

Zu beziehen durch den Advent-Verlag, Gubelstrasse 23, Postfach 149, Zürich 11/50, Tel. (051) 46 47 72.

Drei Millionen Flüchtlinge

Drei Millionen Flüchtlinge sind seit 1945 aus der Sowjetzone nach Westdeutschland geflüchtet, davon sind seit 1954 allein fast 12 000 Angehörige der Volkspolizei und militärischer Verbände. Ferner wurden gezählt (seit 1954): 761 313 Jugendliche bis zu 25 Jahren, davon im letzten Jahr 97 113. Die Zahlen für weitere Gruppen sind: Studenten 11 705 (im vergangenen Jahr 1648), Häftlinge aus der Zone 17 017 (1052), Aerzte 3110 (688), Zahnärzte und Dentisten 1224 (296), Tierärzte 269 (79), Apotheker 901 (171), Hochschullehrer 738 (142), sonstige Lehrer 15 885 (1033), Richter und Staatsanwälte 130 (6), Rechtsanwälte und Notare 658 (50), Ingenieure und Techniker 15 536 (2648), sowie Angehörige der Volkspolizei und militärischer Verbände genau 11 941.

Aus der Citrone
Citronenessig
Citrovin
Citrovin-Mayonnaise
Mayonna
Citronensaft
Lemosana
aus dem Sprayfläschli

Politisches und anderes

Bourguibas Gespräche mit de Gaulle

Auf Schloss Rambouillet fanden am Montag die Besprechungen zwischen Präsident de Gaulle und dem tunesischen Präsidenten Habib Bourguiba statt. In einer gemeinsamen Erklärung heisst es, das Algerienproblem sei ausführlich im Lichte der jüngsten Ereignisse und im Hinblick auf die Zukunft Nordafrikas behandelt worden. Beide Gesprächspartner sind sich einig über die Möglichkeiten und Hoffnungen, die jetzt für eine positive und rasche Lösung bestehen. Nach Ansicht von Beobachtern sollen baldige direkte Verhandlungen zwischen Frankreich und den algerischen Rebellenführern aufgenommen werden.

Adenauers Besuch in London

Vergangene Woche flog Bundeskanzler Adenauer nach London, um sich mit Premierminister Macmillan zu treffen. Im Vordergrund der Verhandlungen stand neben dem westlichen Finanzausgleich die künftige Zusammenarbeit zwischen der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und Grossbritannien.

Tod des Königs von Marokko

König Mohammed V. von Marokko ist am Sonntag in Rabat an den Folgen einer Operation gestorben. Als Nachfolger wurde Kronprinz Moulay Hassan proklamiert. Er wird den Namen Hassan II. tragen. In diplomatischen Kreisen befürchtet man, dass sich die innen- und aussenpolitischen Probleme des Landes mit dem Tode Mohammeds komplizieren werden.

Neuer Angriff Chruschtschews gegen Hammarskjöld

In einem Schreiben an den indischen Ministerpräsidenten Nehru legte Chruschtschew die Ueberlegungen der Sowjetregierung zur Ermordung Lumumbas und seiner Gefährten dar. Er wiederholte dabei die Angriffe gegen Generalsekretär Hammarskjöld und verlangte seine Ersetzung durch drei UNO-Generalsekretäre, welche die drei Hauptgruppen der heutigen Welt vertreten würden, nämlich die Westmächte, die sozialistischen Staaten und die neutralistischen Länder. Dieselbe Botschaft ist von Chruschtschew auch an die Staats- oder Regierungschefs anderer Länder Asiens Afrikas, Europas und Lateinamerikas gerichtet worden. Premierminister Nehru erklärte, er werde die sowjetische Kampagne zur Absetzung Hammarskjölds nicht unterstützen.

Bruch zwischen Belgien und der VAR

Die belgische Regierung hat beschlossen, die diplomatischen Beziehungen zur Vereinigten Arabischen Republik abzubrechen. Der Abbruch erfolgte, weil die Regierung in Kairo die elementarsten Regeln zum Schutze der belgischen Botschaft in Kairo verletzt hat. In Kairo wurde amtlich bekanntgegeben, dass die in der Vereinigten Arabischen Republik wohnhaften Belgier innerhalb einer Woche das Land zu verlassen haben. Ferner wurden die belgischen Gesellschaften beschlagnahmt.

Warnung des UNO-Generalsekretärs an die Kongoführer

Generalsekretär Hammarskjöld hat vergangenen Montag alle kongolesischen Führer aufgefordert, ihre Zwistigkeiten beizulegen und den Entschlüssen des Sicherheitsrates nachzukommen, wenn sie nicht vor der Weltöffentlichkeit verurteilt werden wollten. Der Generalsekretär soll ferner seine Entschlosheit betont haben, notfalls die Wiederherstellung der Ordnung zu erzwingen. Der Präsident der kongolesischen Regierung in Léopoldville, Iléo, der Präsident von Katanga, Tschombé, und der Präsident der Provinz Südkasai, Kalonji, haben in Elisabethville ein gemeinsames militärisches Abkommen unterzeichnet. Dieses sieht eine weitgehende Zusammenarbeit und Koordinierung militärischer Aktionen vor, um das ehemalige belgische Kongo vor kommunistischen Drohungen zu schützen.

Botschafter Harriman in London

Der Sonderbotschafter Kennedys, Averell Harriman, ist am Montag in London eingetroffen, um Gespräche mit Vertretern der britischen Regierung zu führen. Harriman wird auch Paris, Bonn und Rom besuchen, um sich über die Probleme zu unterhalten, die für die Alliierten wichtig sind.

Abschluss des Ministertreffens der WEU

In Paris fand die Ministertagung der westeuropäischen Union statt. Hauptgegenstand war die Frage der Verstärkung der Beziehungen zwischen Grossbritannien und den übrigen sechs Mitgliedern der WEU. Der stellvertretende britische Aussenminister und «Europa-Minister», Edward Heat, hat Zugeständnisse in der britischen Handelspolitik gegenüber der europäischen Wirtschaftsgemeinschaft angeboten.

Abgeschlossen: Dienstag, 28. Februar 1961 *cf*

Lou Andreas-Salomé

geboren am 12. Februar 1861

Die Probleme, die wir unter dem Titel «Frauenfrage» zusammenfassen, stellen sich in jeder Generation neu und machen uns auch heute noch zu schaffen. Deshalb ist es nicht überflüssig, einer Frau zu gedenken, die in ihrer Zeit für sich eine individuelle Lösung fand: sie zeigte sich nach aussen hin in der Anerkennung ihrer Leistung und in der Gleichberechtigung ihren männlichen Partnern gegenüber, innerlich beruhte sie auf der Entwicklung ungewöhnlicher Fähigkeiten auf der Grundlage einer ausgesprochenen weiblichen Persönlichkeit.

So sei denn an Lou Andreas-Salomé erinnert, die am 12. Februar 1861 in Leningrad geboren wurde, das damals noch St. Petersburg hiess, wo ihr Vater kaiserlicher General war. Er stammte von Franzosen ab, seine Gattin war Deutsche. Der Ehe waren bereits fünf Söhne entsprossen, als das kleine Mädchen zur Welt kam; es wurde «Louise» getauft.

Die Familie lebte im damaligen grossen Stil der russischen Aristokratie, und die junge Louise erhielt eine vielseitige und gründliche Bildung. Sie lernte sehr leicht und war ebenso erfüllt vom Hunger nach Wissen wie nach einem freiheitlichen Leben. Diesen Drang konnte sie in ihrer Heimat nicht stillen, und so setzte sie es durch — was damals nicht einfach war —, dass sie ins Ausland gehen und dort studieren durfte. Zuerst wurde sie von ihrer Mutter begleitet, aber diese war natürlich nicht für immer abkömmlich, und es gelang der Tochter, ihre Mutter davon zu überzeugen, dass sie ein selbständiges Studentenleben im Westen Europas führen müsse. Durch Beziehungen ihrer Eltern fanden sich die ersten Anknüpfungspunkte für sie, später zog sie die bedeutendsten Zeitgenossen durch ihre Persönlichkeit an. Es muss von ihr ein besonderer Zauber ausgegangen sein, der — den Bildern nach — in einer ungewöhnlichen Intensität ihrer Aufnahmefähigkeit bestand, in einer Leidenschaft für alles Neue und einer Verbindung von geistiger Klarheit mit weiblichem Reiz.

In Rom, im Hause der deutschen Schriftstellerin Malwida von Meysenbug, lernte sie den jungen Paul Rée kennen; er war speziell an der Philosophie der Moral interessiert und arbeitete mit seinem Freund Friedrich Nietzsche zusammen. Er war begeistert von der jungen Russin und wollte sie sofort heiraten, aber sie lehnte seinen Antrag ab und erklärte ihm — ich zitiere wörtlich — «wozu ihr für Lebenszeit abgeschlossenes Liebesleben und ihr total entriegelter Freiheitsdrang sie veranlassten». Damit spielte sie auf ein Jugenderlebnis an, das lange für sie von grösster Wirkung war, und dem sie übrigens auch den Namen «Lou» verdankte. Sie war damals 21jährig! Sie schlug Rée vor, gemeinsam in Paris ein Studentenleben zu führen. Nun aber tauchte Nietzsche auf, und kaum hatte er Lou kennengelernt, so wollte er sich als Dritter im Bunde den beiden zugesellen. Der Plan zerschlug sich, aber die Beziehung zwischen dem jungen Mädchen und Nietzsche gewann eine starke Intensität. Sie kam im Sommer nach Thüringen, und Nietzsche, der zuerst in seiner ihm gemässen, etwas feierlichen Art von «dem Fräulein von Salomé» gesprochen hatte, schrieb dann an einen Freund: «Lou bleibt noch eine Woche bei mir. Sie ist das intelligenteste aller Weiber.» Nietzsche machte ihr einen Heiratsantrag, sehr zum Entsetzen seiner kleinbürgerlichen Angehörigen, die eine Verbindung mit der «Russin» indiskutabel fanden. Das «Lou-Erlebnis», wie es in der Literaturgeschichte heisst, nahm ein unerfreuliches Ende. Lou lehnte seinen Antrag ab, und ihre Ablehnung brachte Nietzsche in Verzweiflung und an den Rand des Selbstmordes. Es blieb in ihm eine tiefe Erbitterung Lou gegenüber zurück, die jede weitere Verbindung zwischen ihnen unmöglich machte. Sie hat später Studien über Nietzsche veröffentlicht, von denen ein Freund Nietzsches schrieb: «Besser und tiefer Empfundenes und Aufgefasstes ist nie über Nietzsche geschrieben worden.»

Lou von Salomé war unterdessen für längere Zeit nach Berlin gegangen, wo sie studierte und anfing zu schreiben. Sie veröffentlichte 1885 einen Roman, dem später Studien über Ibsens Frauengestalten und eine Reihe psychologisch feiner Erzählungen folgten. 1887 heiratete sie dort den Orientalisten Andreas und tat damit einen Schritt, der für ihre Freunde unverständlich war und namentlich den getreuen Paul Rée schwer traf. Dieser Entschluss zur Heirat ist durch Motive bedingt, die wir nur vermuten können, über die wir aber nirgends etwas erfahren. Wohl war Lou fasziniert durch die sehr eigenartige und bedeutende Persönlichkeit von Professor Andreas, doch waren die beiden durch keine echte Ehe verbunden, es war nur eine kameradschaftliche Gemeinschaft, deren äussere Form bis zum Tode von Andreas (1930) beibehalten wurde. Im gemeinsamen Heim der beiden in Berlin gingen prominente Gelehrte und junge Dichter aus und ein.

Die grosse Begegnung ihres Lebens ist jedoch die mit Rainer Maria Rilke, den sie 1897 in München kennenlernte. Hier fand sie ihre Erfüllung als Frau, und hier war sie zugleich die verständnisvolle Gefährtin des Dichters wie seine Helferin in der Welt der Realität, deren Anforderungen Rilke nicht gewachsen war. Gemeinsame Reisen vermittelten Rilke tiefe Eindrücke, vor allem die beiden grossen Reisen nach Russland, wo er, der Heimatlose und Unstete, erstmals etwas wie heimatliche Gefühle empfand. Lou, die 14 Jahre älter war als er, war für ihn Mutter und Geliebte zugleich, und immer wieder kam er zu ihr, immer wieder holte er sich Rat bei ihr, wenngleich sich ihre äusseren Wege trennten.

Aber das Leben dieser erstaunlichen Frau wechselte noch einmal seine Richtung: sie war 51jährig, als sie nach Wien ging, um sich bei Freud in der Psychoanalyse auszubilden. Was das bedeutete, kann man sich heute nur schwer vorstellen; denn erstens war diese Lehre damals im Werden begriffen und ungeheuer umstritten und zweitens war Lou nach den Begriffen jener Zeit eine alte Frau. Dennoch ging sie mit einem solchen Elan an die Arbeit, dass Freud eines Tages zu ihr sagte: «Ich glaube, Sie betrachten die Analyse als eine Art von Weihnachtsbescherung.» Darauf meinte sie, das möge wohl sein, weil es sich bei ihr nicht um die Lösung von Verwirrungen zwischen Tiefe und Oberfläche handle . . . Befragt, weshalb sie sich so tief in diese Sache hineinbegeben habe, führte sie folgende drei Gründe an: 1. erschloss ihr die Psychoanalyse Wege zu neuen Quellen; 2. fesselte sie der Umstand, einer werdenden Wissenschaft gegenüber zu stehen und 3. beglückte sie, wie sie es ausdrückte, «das intime Beschenktwerden selber, das von ihr ausgeht: dieses erstrahlende Umfänglicherwerden des eigenen Lebens durch das Sich-Herantasten an die Wurzeln, mit denen es der Totalität eingesenkt ist.»

Diesem Zitat ist die ausserordentliche sprachliche Kraft anzumerken, mit der diese Frau begabt war. Sie gestattete ihr nicht nur, eigenes Erleben in differenzierter Art zu formulieren, sie verlieh ihr auch die Möglichkeit, so komplizierte Persönlichkeiten wie Nietzsche und Rilke in Büchern darzustellen und ausserdem durch fachliche Publikationen zur Durchsetzung der psychoanalytischen Lehre

(Fortsetzung auf Seite 4)

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt, Freitag, 3. März 1961, Nr. 9/10a

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Herausgegeben von der deutschschweizerischen Ortsgruppenvereinigung
Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

«Eine merkwürdige Erfahrung war es für mich, dass man in einer Stadt wie Zürich sozusagen unbemerkt in tiefere soziale Schichten absinken kann. Der unbemerkte Abstieg in die Armut wird durch die alkoholfreien Gaststätten des Zürcher Frauenvereins ermöglicht. Niemand aus den Kreisen von denen ich herkam und in denen ich noch manchmal verkehrte, besuchte je diese Wirtschaften. Ich hätte ebensogut in einer anderen Stadt sein können, wenn ich in einer solchen Gaststätte an der Zähringerstrasse meine Hafersuppe, die Rösti und das Brot, manchmal auch nur eine der erstgenannten Speisen verzehrte. Eine nicht zu beschreibende Behaglichkeit umfing mich, wenn ich dort meine Mahlzeiten einnahm.»

Aus «Sandkorn für Sandkorn» von Kurt Guggenheim, Artemis-Verlag.

In der nachfolgenden Arbeit, die unser Thema «Gastlichkeit» von einer neuen Seite her beleuchtet, findet sich der Satz: «Herausgetreten aus der angestammten Gemeinschaft waren sie auf Gastlichkeit angewiesen, wie tausend andere.» Der Schriftsteller, den wir zitieren, ist «einer von den tausend anderen», der während einer bestimmten Zeitspanne seines Lebens aus der angestammten Gemeinschaft herausgetreten, von der gebotenen «sozialen Gastlichkeit» Gebrauch machte. «Eine nicht zu beschreibende Behaglichkeit umfing mich», welche Gastgeberin nähme ein solches Lob nicht mit Freude entgegen?

J. V. M.

Gastlichkeit als soziale Aufgabe

Eine Hochzeitsgesellschaft stellt Betrachtungen an

Wie ist doch seit Beginn der industriellen Entwicklung alles in Fluss und Bewegung geraten! Wir alle kennen Bilder wie dieses: Da kommt aus zwei grossen Verwandtschaften eine Hochzeitsgesellschaft zusammen. Braut und Bräutigam waren die Jüngsten; ihre Geschwister leben mit ihren Familien in allen Landesgegenden verstreut. Mit viel Gelächter wird festgestellt, dass bei manchen von ihnen nur noch Anklänge an den heimatlichen Dialekt vorhanden sind und dass sie Klang und Wortbildung ihres Wohnortes angenommen haben. Sie fühlen sich deshalb einander nicht weniger verbunden, empfinden aber mit Verwunderung die Ausweitung und Vermischung, die da stattgefunden hat. Und so ist es auch in beruflicher Hinsicht: die verschiedensten Arbeitsgebiete im Wirtschaftsleben, im Lehramt, in der öffentlichen Verwaltung haben sie aufgenommen. «Man ist eben in die Fremde gegangen, dahin, wo es Verdienst oder Gelegenheit zur Ausbildung gab!» Sie konstatieren, dass sich in den beiden Familien etwas vollzogen hat, von dem das ganze Volk erfasst ist und formulieren es so: «Man ist heutzutage da zu Hause, wo man sein Brot findet, und man passt sich anderen Lebensformen, ja sogar der Sprache ebenso an wie den beruflichen Anforderungen.» Aber es wird ihnen im Gespräch auch bewusst, dass dabei die Bindung an die Tradition sich gelockert hat.

Ein einziger der Brüder ist ledig. Als einziger spricht er dem Wein reichlich zu und wird deswegen aufgezogen: «Bist du in W. etwa im ‚Sternen' daheim?» Mit rotem Kopf muckt er auf: «Wo soll unsereins denn sonst hocken den ganzen Abend lang?» Während des Augenblicks betroffener Stille fragen sich wohl alle: ja, wo waren denn wir, bevor wir unsere Frauen und unser Heim hatten? *Herausgetreten aus der angestammten Gemeinschaft, waren sie in der Fremde auf Gastlichkeit angewiesen wie tausend andere.* Lebhaft stimmen sie dem Bedächtigen zu, der Ueberlegungen anstellt: «Der heutige Mensch braucht das Wirtshaus viel mehr und in anderem Sinn, als es früher der Fall war. Man braucht es, solange keine Frau für einen kocht. Man braucht es, wenn man einen weiten Arbeitsweg hat und mittags nicht heimkehren kann. Familienfeste feiert man im Wirtshaus, weil ja die wenigsten Leute daheim genug Platz haben. Und jeder Verein, in dem wir mitmachen, braucht doch auch sein Lokal.» Das Wirtshaus müsse ja nicht unbedingt mit Alkoholinteressen verbunden sein, meinen sie etwas unsicher. Wie es damit steht, zeigt sich gerade bei diesem Hochzeitsessen: mit gewetzter Zunge weiss die Serviertochter eine lange Liste alkoholischer Getränke anzubieten, wohingegen sie sich nur mit Mühe der drei einzigen alkoholfreien Getränke erinnert, die das Haus führt.

Neue Zeiten — neue Gaststätten

Die Kreise, die vor bald 70 Jahren mit der Schaffung alkoholfreier Gastbetriebe begannen und sich später zur Schweiz. Stiftung für Gemeindestuben zusammenschlossen, sahen erst die Anfänge der geschilderten Entwicklung. Ihrer Klarsicht ist es zu verdanken, dass heute fast überall, wo Industrie Menschen anzieht, gemeinnützig geführte alkoholfreie Restaurants, Gemeindestuben, Volkshäuser, bestehen. Es sind rund 90 Häuser (ungerechnet Gemeindestuben ohne Restauration), die im Durchschnitt täglich 30 000 Menschen verpflegen, hauptsächlich Erwerbstätige, Lehrlinge, Studenten. Ihrem Zweck entsprechend verzichten sie auf Raffinement der Küche und legen statt dessen Wert auf gesunde Mahlzeiten in der Art, wie die gute Hausfrau sie auf den Familientisch bringt. Die Preise werden so bescheiden wie möglich gehalten — natürlich unterliegen sie auch dem Einfluss der steigenden allgemeinen Kosten, denn diese Gastbetriebe müssen sich wie andere selbst erhalten —, auf Trinkgeld wird grundsätzlich verzichtet.

Viele dieser Häuser erfüllen aber noch eine andere Aufgabe. Die Flut, die Landgebiete entvölkerte und die Städte anwachsen liess, ist auch rückläufig: immer mehr sucht die Industrie das Land, wo sie Boden, Wasser, Arbeitskräfte findet. Das bringt Verdienst und neue Möglichkeiten, aber auch eine gewisse Lockerung der Dorfgemeinschaft und Tradition. Vereine suchen die gefährdeten Güter zu pflegen. Sie brauchen Raum für Veranstaltungen und finden ihn in der Gemeindestube. So berichtet z. B. ein räumlich sehr beschränkter Betrieb von täglich 3—4 Zusammenkünften und Sitzungen in seinen gemütlichen Stuben; das alkoholfreie Gasthaus einer Kleinstadt ist Sammelpunkt für rund 50 Vereine und Bildungsbestrebungen der Gegend. Aber auch in der Stadt ist das Bedürfnis nach Sammlung rege. «Karl der Grosse», eines der ältesten Häuser des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften, verzeichnet Tage mit 10 bis 12 verschiedenen Sitzungen, Versammlungen, Festen. In den grossen Sälen des Volkshauses am Helvetiaplatz in Zürich führen viele Vereine ihre Unterhaltungsabende mit Freinacht und Tanz völlig ohne Alkohol durch, und während der Fasnacht sammeln sich dort um die 1000 Jugendliche zu fröhlichem, aber nie überbordendem Treiben.

Aber im «Sweety» ist es eleganter!

Das ist nicht zu leugnen. Auch der Tea-Room mit modischer Allüre und das Spezialitätenrestaurant haben durchaus ihre Berechtigung und ihre Aufgabe. Wer einen alkoholfreien Gastbetrieb eröffnen will, steht vor der Entscheidung, ob er Gäste zur Erholung, zu Musik und besonderen Genüssen empfangen und ihnen das entsprechende Ambiente bieten will — oder ob vor allem die Erwerbstätigen für die Hauptmahlzeiten aufgenommen werden sollen. Im zweiten Fall muss der Raum gut ausgenützt und in allem auf das Praktische, Zweckmässige Bedacht genommen werden. Trotzdem wird dem Geschmack der Zeit Rechnung getragen in der Wahl der Möbel, der Vorhänge, Tischtücher, der Beleuchtung usw. Man durchgehe die «Gemeinnützigen Alkoholfreien» einmal unvoreingenommen und beachte, wieviel Sorgfalt auf ihre Neugestaltung trotz der bescheidenen zur Verfügung stehenden Mittel gelegt wird.

Demokratie im Restaurant

«Aber es hat ein so gemischtes Publikum dort!» Jawohl: es ist wie beim Tramfahren. Jedermann fährt Tram, der Professor und der Zeitungsverträger. Wer sich dabei nicht wohl fühlt und einen gehobeneren Lebensstil pflegen will, fährt im Mercedes. Tatsächlich ist die elegante Welt nicht im gemeinnützig geführten alkoholfreien Restaurant zu finden, wohl aber die gebildete, die bürgerliche Schicht ebenso wie jene der vom Leben Benachteiligten. «Ich sitze mit Vorliebe im Parterre-Restaurant bei den einfachen Menschen», sagt ein bekannter Professor fröhlich; er weiss genau, dass er im oberen Stock mehr seinesgleichen finden würde. Es gehört zur Aufgabe dieser Gastbetriebe, für alle da zu sein. Zu ihren Grundsätzen gehört sogar die Konsumationsfreiheit, was bedeutet, dass niemand mit Aufforderungen zur Konsumation bedrängt wird. Der Gast, der Suppe mit Brot isst, ist ebenso gern gesehen wie jener, der sich das beste Menu leistet, auch er isst von Porzellan und mit Silberlöffel. Wen das stört, der frage sich allen Ernstes, ob er nicht in jenen verhängnisvollen Zug unserer Zeit geraten ist, der den Wert eines Menschen an seiner sozialen Stellung misst und der sich alles Unangenehme wie Armut, Alter, Gebresten aus den Augen halten will. Uebrigens: wer sagt uns, ob sich hinter einem bescheidenen Aeussern nicht ein grosser Geist verbirgt? Auch Giacometti war ein solcher Gast, den die Gutgekleideten nicht beachteten, wenn er seinerzeit tagelang im «Olivenbaum» sass ...

Gastgeberin für viele

Jede gute Idee braucht Menschenhände zur Verwirklichung. Auch wenn in Anpassung an die verkürzte Mittagspause bei englischer Arbeitszeit da und dort das Selbstbedienungssystem eingeführt wird, so ist das noch lange kein Speiseautomat. Es ist aber nicht allein die Arbeitskraft notwendig für die Zubereitung und die Abgabe der Speisen und Getränke, für die Pflege von Ordnung und Sauberkeit, für die zielbewusste Leitung des Ganzen — es braucht Menschen mit Verständnis für den sozialen Gedanken, der hinter dieser Gastlichkeit steht, Menschen, die sich freuen, ihre praktische Begabung in den Dienst so vieler Mitmenschen stellen zu können. Gewiss, der Stossbetrieb während den Hauptmahlzeiten oder die andrängende Arbeit bei der Bewirtung einer grossen Gesellschaft lassen oft mehr die Anstrengung und Konzentration auf den Gesichtern sichtbar werden. Man muss diese Mitarbeiterinnen in ruhigeren Augenblicken sehen oder bei ihren gemeinsamen Festen, um zu wissen, wie sehr man von der Aufgabe der Gastlichkeit erfüllt sein kann. Man muss sie hören, wenn sie von ihrer Arbeit sprechen, um zu wissen, wie sie trachten ihre Sache gut zu machen. Freilich brauchen heute junge Menschen oft längere Zeit, bis sie zur rechten Hingabe finden. Wenn sie die nötige Ausdauer aufbringen, so stellt sich auch die Befriedigung ein. Fortwährend werden Mitarbeiterinnen angelernt in der Küche, im Service, am Buffet, und in den grösseren Betrieben werden Berufslehren für Köchinnen durchgeführt. Der Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften führt zudem seit mehr als 50 Jahren eine Vorsteherinnenschule, in der Leiterinnen herangebildet werden. Schulung für eine soziale Gastlichkeit — ist das nicht Gewinn, ob man ihr als Praktikantin eines der jungen Jahre widmet und nachher einen anderen Weg in Beruf oder Ehe geht, oder ob man darin seine Lebensaufgabe findet?

M. A.

Aus unsern Ortsgruppen

Winterthur

Entspannung hebt Wohlbefinden und Arbeitslust

Freundliche Einladung.

Ledige, berufstätige und verheiratete Frauen und Mütter, die nicht gern einem Turnverein beitreten möchten, haben die Möglichkeit, sich an unseren

Turn- und Rhythmik-Uebungen

zu beteiligen.

Freitag, 17. März, abends 20—21 Uhr, Turnhalle Wülflingerstrasse, Bushaltestelle Walkestrasse, jeweils alle 14 Tage, unter der bewährten Leitung von Frau Ursula Merz-Schneider, Tel. 2 52 70.

Liebe Bundesschwestern!

Mit dem alten Jahr ist auch unsere befristete Patenschaft «Nea Zoï» abgeschlossen worden.

Ich möchte die Gelegenheit benützen, um Ihnen allen, im Namen des Zentralvorstandes und auch im Namen unserer griechischen Schwestern vom Weissen Band, den allerherzlichsten Dank auszusprechen. Wir dürfen ein sehr erfreuliches Resultat unserer Aktion bekanntgeben, beläuft sich doch die Endsumme auf Fr. 4130.—.

Unsere Zentralpräsidentin hat an Mme Potamianos in Athen geschrieben; sobald die Antwort da ist, kann das Geld überwiesen werden. Mächtigen Dank allen.

Die Kassierin: B. Betsche-Reber

Ottilie Hoffmann

(Fortsetzung)

Die Trennung von ihrer Familie war ihr sehr schmerzlich geworden; es tröstete sie nur etwas die herrliche Lage der Schule, die in einem alten Klosterbau untergebracht war am Rande des Meeres, und die ungewohnte Schönheit der Insel mit den felsigen Talhängen und romantischen Burgen entzückte sie sehr. «Ich bin jetzt in eine neue Welt versetzt und stehe selbständig da. Nun kann ich selbst sehen, was mein wahres Innere war, ob ich Kraft genug habe, hier freudig zu wirken, damit ich später, im Bewusstsein, auch andern nützlich gewesen zu sein und mich selbst gebessert zu haben, auf diese Zeit zurückblicken kann.» Welch sittlicher Ernst steht hinter diesen Tagebuchzeilen des so jungen Menschen! Es war damals etwas durchaus Ungewöhnliches für ein heranwachsendes Mädchen, im fremden Lande bei Fremden eine Stelle anzunehmen. Ottilie hatte den Mut zum Ungewöhnlichen, und nun erfuhr sie nicht nur eine grosse Bereicherung ihrer Sprachkenntnisse, sondern erlernte frühzeitig die Methodik des Unterrichtens. Sie war auch um die charakterliche Erziehung ihrer Schüler besorgt und verstand, in feinsinniger Weise die Kinder bei ihrem Ehrgefühl zu packen.

Fünf Jahre wirkte sie auf der Insel Wight, voller Wachsamkeit weiter an sich selbst arbeitend. «Der zum Guten stehende Mensch entlässt sich zu keiner Zeit aus der Selbsterziehung. Für eine Mutter sind es die Kinder, die ein Vorbild verlangen, für eine Unverheiratete verlangt es die Berufsarbeit.» Nach diesen fünf Lehrjahren hatte sie grosse Freude am Wiedersehen mit den geliebten Eltern. Beide waren recht leidend, und Ottilie wollte ihnen nun den Lebensabend so schön und geruhsam wie möglich gestalten. Sie war immer von herzlicher Dankbarkeit für sie erfüllt, und wir lesen in ihrem Tagebuch: «Freude am eigenen teuren Familienkreis ist das höchste Glück des Lebens. Hüte dich, dass du dich aus Interesse für das Gemeinwohl von der Familie zurückziehst! Auf beiden Wegen findest du Rosen und Dornen. Erhalte dir beides, dass wenn die Dornen des einen dich verwunden, du immer Rosen des andern habest, an denen sich dein Herz erfreuen könnte!» Ottilie Hoffmann konnte nun durch Erteilung sprach- und wissenschaftlichen Privatunterrichts ihr Brot verdienen und lernte dabei die unbefriedigende und wenig angesehene Stellung, die die erwerbstätige Frau im deutschen Berufsleben zu jener Zeit einnahm, von Grund auf kennen. Sie war sehr pflichtgetreu in ihrem Unterrichten, war aber stets darauf bedacht, auch Freude miteinfliessen zu lassen. Und wie konnte sie sich mitfreuen bei kleinen heiteren Aufführungen ihres Schülerkreises! Der Umgang mit jungen Menschen war ihr geradezu ein Lebensbedürfnis und auch als geistige Anregung durchaus notwendig. Sie nahm alle ihre Arbeit gewissenhaft; denn «ich habe Sorge zu tragen, dass mein Streben sich nicht verflacht, muss arbeiten, mich über dem gewöhnlichen Meere alltäglicher Dinge zu erhalten, höher zu stehen. Was ist sonst das Leben, wenn es uns nicht fördert?» Eine ihrer Schülerinnen, die bedeutend gewordene Hedwig Heyl, hat immer wieder betont, welch eine ausgezeichnete Pädagogin Ottilie Hoffmann gewesen ist. Sie begeisterte nicht nur ihre Schüler, sie sagte von sich selber: «Meine Stunden sind mir so lieb, dass ich sie beibehalten würde, auch wenn ich in einer Equipage zu ihnen fahren könnte.» Tatsächlich gab sie auch jungen Menschen, denen die Mittel fehlten, unentgeltlichen englischen Unterricht; und es ist bewegend, dass sie in späteren Jahren den Besuch eines solchen damaligen Schülers aus Amerika erhielt, der ihr gestand, dass er ihr so vieles ausser der Sprachkenntnis verdanke, nämlich ein reiches Mass von Welt- und Lebenskenntnis, das ihm für seinen Lebensweg wertvoll geworden sei. Auch seien ihm die guten Umgangsformen, die sie ihn lehrte, von Wichtigkeit gewesen, und dankerfüllt bedachte er Ottilie in seinem Testament. — Sie verstand es, ihren Schülern Liebe zu geben und Freude zu empfangen. «Wenn wir nur warmen Herzens sind, gibt's viel Schönes im Leben. Bei mir ist es die Freude, die solche Früchte reifen lässt. Möge das spätere Leben sie ernten, mögen die eigenen Wünsche mehr und mehr schweigen in dem Wort: Mein Sohn, ziehe dein Selbst aus, so wirst du mich finden» — Die arbeitsreichen Tage — mit der Sorge für die kränklichen Eltern — fanden freundliche Unterbrechung durch Besuche bei ihren Freundinnen. Beglückt wurde sie durch einen «Ausflug» nach dem benachbarten Oberneuland, wo sie sich an der herrlichen Natur erfreute. «There is still much worth living for.» Und dann kam eine Reise in die Schweiz als Begleiterin ihrer geliebten Tante, eine Reise, die sie ganz überwältigte. «Der Wunsch, die Herrlichkeit der Erde zu sehen, wurde zum Gebet. Ich wusste nicht, wie schön die Erde sei. Freilich, nur mit den Menschen, die wir lieb haben, können wir diese Sehnsucht und Schönheit auch wirklich als ein Glück empfinden.»

VI.

Es war im Jahre 1865, als Luise Otto-Peters und Auguste Schmidt in Leipzig den Allgemeinen Deutschen Frauenverein gründeten, vor allem, um den Frauen alle Bildungsmöglichkeiten zu erkämpfen. Als die neuen Gedanken einer deutschen Frauenbewegung an Ottilie herantraten, war sie doch im wesentlichen mit ihnen vertraut. Sie hatte sich selbst den Berufsweg bahnen müssen, der oft recht steinig gewesen war, und häufig hatte sie diese Probleme des Frauenlebens mit Marie Mindermann, der Freundin ihrer Mutter, durchdacht. Marie Mindermann war gut bekannt mit Luise Otto, und durch sie kam Ottilie in die Bewegung. Durch ihre Energie und organisatorische Begabung stand sie bald an der Spitze der sogenannten Frauenrechtlerinnen. Ihr praktischer Sinn begnügte sich nicht mit theoretischen Forderungen, und schon im Jahre 1867 begründete Ottilie Hoffmann mit einer Zahl gleichgesinnter Frauen in ihrer Vaterstadt den «Bremer Frauenerwerbs- und Ausbildungsverein» zur Ausbildung von Mädchen für das gewerbliche und kaufmännische Leben und zur Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten für die Frauen. Dieser Arbeitsnachweis wurde vom ersten Tag an stark in Anspruch genommen. Die Gründung dieses Frauenerwerbsvereins war vielleicht die Geburtsstunde der Mädchenfortbildung in Bremen. Ottilie Hoffmann hatte den Anruf der Stunde gehört und sich sofort in deren Dienst gestellt. Sie wirkte durch mehrere Jahrzehnte im Vorstand und nahm der 1. Vorsitzenden, Lucie Lindhorn, den grössten Teil der Verwaltungsarbeit ab. Neben den Kursen — auch die hauswirtschaftliche Ausbildung wurde berücksichtigt — regte Ottilie Hoffmann der Zeit entsprechend manche neue Einrichtung an, wie ein Abendheim, eine Bibliothek, die den Vereinsmitgliedern zur Weiterbildung diente, einen Frauenchor, in dem sie freudig mitwirkte, ein Handarbeitslehrerinnenseminar, Samariterkurse, Vortragsreihen mit bedeutenden Rednerinnen, wie Helene Lange, Lily Braun, Marie Stritt, Alice Salomon. Alle diese Frauen verschrieben sich der Frauenbewegung, weil sie «aus der Liebe zum Mitmenschen sich einsetzten für die Anerkennung derer, die im Schatten leben müssen, und weil sie kämpften für das Ideal der Freiheit für den einzelnen, sein Leben zu gestalten, wie es einem Staatsbürger zusteht. Dem Reich der Freiheit werb' ich Bürgerinnen, war ihre Devise; um als Frauen nach ihrem innersten Gesetz mitzugestalten am Staats- und Kulturleben und um ihr eigenes Frauentum zum Ausdruck zu bringen — das war ihr Streben».

(Fortsetzung folgt)

Frau und Auto

Touring-Helfer 44

Eigentlich müsste es «Touring-Helferin» heissen; denn Frau Frieda Della Chiesa ist das erste weibliche Mitglied des von der Autosektion Zürich des TCS ins Leben gerufenen TCS-Helfer-Korps.

Was hat es mit diesem auf Freiwilligkeit aufgebauten Dienst für eine Bewandtnis? Darüber wurde die Presse am vergangenen Samstag in Zürich orientiert. Dieses Helfer-Korps, so teilte der Präsident der Auto-Sektion Zürich des TCS, Dr. Werner Müller, uns mit, fundierte auf der Ueberlegung, dass den Automobilisten oftmals irgendwo auf der Strasse Pannen und Unfälle zustossen, wobei die Beteiligten sich selbst überlassen bleiben. Wohl gibt es den bewährten Pannen-Dienst des TCS, doch ist die Zahl jener gutausgerüsteten Fahrzeuge so gering, dass sie nicht überall zur Hand sind, wo man sie brauchen würde. Wenn sich aber eine Anzahl von Automobilisten verpflichten, dem Autokameraden in der Not beizustehen, und diese Helfer dann auch mit dem erforderlichen Material ausgerüstet sind, dann ist die Möglichkeit einer Hilfeleistung auf der Strasse weit grösser.

Diese Gedanken waren es, die Frau Frieda Della Chiesa ansprnten, sich ebenfalls zu diesem TCS-Hilfs-Korps zu melden. Nachdem die «Frau am Steuer» zur Selbstverständlichkeit des Alltags geworden ist, so empfand die erste TCS-Helferin, sollte die Frau auch ihre Helferdienste in den Dienst der Allgemeinheit stellen.

Auf unserem Bilde kontrolliert Frau Della Chiesa an Hand der Liste das soeben erhaltene Material. Dieses enthält von der Autoapotheke bis zum Schaumlöscher alles, was man im Falle einer Panne oder Kollision benötigen könnte. Auch zwei Pannendreiecke mit Gefahrenzeichen, die gleich einem Schirm zusammengelegt werden können, fehlen nicht. Das ganze Material, das von der Autosektion Zürich des TCS den Helfern gratis zur Verfügung gestellt wurde, besitzt einen Wert von rund 1000 Franken. Bedenkt man, dass Zürich zum Anfang 80 solcher Helfer instruieren und auf die Strecke schicken möchte, so lässt sich mit Leichtigkeit der Kostenaufwand für diesen Zweck ausrechnen.

Dieses Geld, so meinte der Obmann des neugegründeten TCS-Helfer-Korps Zürich, F. A. Guyer, ist aber gewiss gut investiert, dient es doch der gegenseitigen Hilfe im Strassenverkehr und, dies möchten wir uns beizufügen erlauben, vielleicht auch einer «Vermenschlichung» auf der Strasse — und dafür ist keine Summe zu hoch ... S.

Lernfahr-Retrospektiven

Neidvoll stand ich, vor nun schon bald drei Jahren, manchmal am Strassenrand und bewunderte die Arrivierten, besonders die Frauen. Lässig sassen sie am Volant und liessen das Lenkrad mit spielerischer Nonchalance durch die Hände gleiten. Wann würde ich so weit sein, und ob überhaupt je? Nun, ich muss gestehen, ich war durchaus kein Hirsch in der Fahrschule, und als ich schliesslich, mit einer guten Portion Glück, doch noch den Fahrausweis in der Hand hielt, gestand mir der Fahrlehrer, er hätte die Hoffnung schon manchmal aufgegeben gehabt.

Ja, wie war das damals, im SAFFA-Jahr, als ich Stunde um Stunde, schweissgebadet, neben dem Fahrlehrer meine Runden durch die Gassen fuhr, bergauf und bergab mit den Tücken der Technik kämpfte?

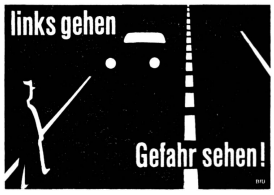
Mein einziger Halt war das Lenkrad, an das ich mich, entsprechend meiner Hilflosigkeit, klammerte. «Traktor fahren» nannte das der Fahrlehrer oder «sägen». Fuhr ich eine Stunde lang zu stark links, so korrigierte ich es in der nächsten Stunde, indem ich die Pneus mit den Randsteinen malträtierte. Ich focht heldenhafte Kämpfe mit der Gangschaltung aus, erwischte den vierten Gang, wenn ich den zweiten haben sollte, oder trat die Kupplung zu wenig stark, und es kratzte beim Schalten, dass Gott erbarm. «Chunnt de Schliifpunkt?» rief der verzweifelte Fahrlehrer. Er kam mitnichten oder zu spät, und der Wagen tat keinen Wank. Schon drohte der Lichtwechsel bei der Signalanlage, und hinter uns begann ein Hupkonzert, weil wir den Verkehr blockierten. Vor Schreck liess ich die Kupplung zurückschnellen und der Wagen hopste wie ein Heustöffel. Dafür trat ich dann forsch ins Gas und löste einen Höllenlärm aus, so dass sich der geplagte Fahrlehrer die Ohren zuhielt. Schliesslich war der Motor abgewürgt, und unser Wagen stand immer noch am gleichen Fleck.

Ja, so war das mit dem Autofahrenlernen! Fuhr man zu schnell, hiess es: «Wänd Sie ins Spital?» Fuhr man langsam im zweiten Gang: «Sie fahrt wieder zur eigene Kremation.»

Hatte man aber schliesslich jenen Punkt überwunden, da man sich fragte, ob dieses Beginnen je Aussicht auf Erfolg haben werde, dann konnte man den Lernfahrstunden langsam auch die netteren Seiten abgewinnen. Die Stadt bekam ein anderes Gesicht. Gässlein und Strassen lernten wir kennen, von deren Existenz wir vorher nichts wussten. Mit katzenartiger Behendigkeit mussten wir uns durch die mit Autos vollgesteckten Strassen winden lernen. Und allenthalben traf man auf Leidensgefährten, die es manchmal — gottlob — auch nicht besser konnten als wir. Zu dritt und zu viert klebten sie an den Hangstrassen und übten Rückwärtsfahren oder Anfahren am Berg. Man hätte meinen können, unsere Stadt sei von den Abvorderen eigens im Hinblick auf lernfahrbeflissene Nachkommen so gebaut worden, wie sie heute dasteht. Die winkligen Strassen des Stadtzentrums, die Hänge zu beiden Seiten der Stadt, scheinen wie gemacht dafür, um Lernfahrschüler mit allen Möglichkeiten und Umöglichkeiten des Verkehrs vertraut zu machen.

Heute sitze ich ebenso lässig am Volant wie jene Frauen, die ich damals so neidvoll bewunderte. Wenn diese kleine Reminiszenz den Arrivierten unserer Leserinnen ihre ABC-Schützen-Zeit beim Autofahren noch einmal schmunzelnd in Erinnerung ruft und jenen, die noch mit den Tücken motorisierter Vehikel kämpfen, Mut macht, auszuharren, dann hat sie ihren Zweck erreicht. HCz

Die Fussgängerinnen merken sich:



Gegengift kontra Gegengift

Die folgende Geschichte ist wirklich wahr! Eine mir bekannte Dame kommt seit Jahren nicht mehr ohne Medikamente aus. Sie steht im Alter, in welchem man allerlei so kleine Beschwerden verspürt; da ist das bisschen Rheuma, da sind die Verdauungsbeschwerden nach einem guten Essen; man kann nicht mehr wie ein junges Ding durch die Gegend rennen, ohne Herzklopfen zu verspüren. Nun, die besagte Dame hat alle dieses Bobos, daher stopft sie ihren Leib mit Spritzen, Pillen und Tropfen voll. Weil sie zudem genügend Moneten zur Verfügung hat, hat sie auch ihren Arzt gefunden, der sie gerne behandelt und ihr die Mittelchen verordnet. Letzthin stellte der Medicus bei ihr eine Medikamentenvergiftung fest und verschrieb ihr ein Gegengift. Er verordnete ihr davon eine so reichliche Gabe, dass ihr übel wurde, worauf ihr der Arzt wiederum ein neues Gegengift gegen das Gegengift verordnete! Ich habe so das Gefühl, dass diese Dame einmal an Gegengiften sterben wird.

Im Grunde hat diese Geschichte einen problematischen Hintergrund. Sie ist ein Zeichen der Zeit. Krankenkassen und Gesundheitsämter melden, dass der Medikamentenkonsum in den letzten Jahren erschreckend angestiegen ist und immer noch mehr ansteigt. Hier i. der Schweiz ist der Verbrauch in die Milliarden von Franken gestiegen! Wir wissen, dass die Zahl der Süchtigen an Schmerzmittel in beängstigendem Masse zunimmt. Immer mehr Menschen gehen daran körperlich und geistig zugrunde. Für jedes noch so kleine Wehwehchen hat die chemische Industrie eine Unzahl von Medikamenten bereit. Der Patient, der einen Arzt aufsucht, will von ihm verschiedene Mittel verordnet haben. Weise Aerzte, welche ihre Kranken mit wenig Medikamenten behandeln, sind nicht mehr gefragt. Und was wir so ohne ärztliche Verordnung herunterschlucken, geht in die Millionen von Franken. Bedenkenlos werden die gefährlichen Antibiotika eingenommen, auch bei einer harmlosen Bronchitis. Nicht umsonst erhöht sich die Zahl der Resistenten, bei denen diese Mittel nicht mehr wirken. Was dann, wenn uns eines Tages eine gefährliche Infektionskrankheit überfällt? Es ist Mode geworden, besonders im Winter, Vitamine von A bis Z zu schlucken. Gewiss, an und für sich handelt es sich um harmlose, unschädliche Mittel. Wenn zuviel davon in den Körper gelangt, werden sie einfach unverbraucht wieder ausgeschieden. So helfen sie also nur der chemischen Industrie auf die Beine. Nach neuesten Erkenntnissen sind auch Vitamine nicht so harmlos, wie sie scheinen. Professor Gordonoff, der bekannte Berner Hygieniker, hat nachgewiesen, dass bei zu hohem und zu vielem Vitaminkonsum die Abwehrkraft gegen Infektionen abnimmt. Wenn im Körper künstliche Vitamine aufgespeichert werden, vermindern sich die körpereigenen Abwehrstoffe. Einen Beweis dafür gab es im letzten Weltkrieg, bei der Schlacht um Leningrad. In dieser winterharten Schlacht starben unzählige Soldaten an Lungenentzündung. Es waren jene Soldaten, die sich vorher mit Vitamin C vollgestopft hatten. So wurde ihr Körper zu faul, eigene Abwehrstoffe zu bilden.

Es ist in unserer hochzivilisierten Welt geradezu zu einer Manie geworden, Medikamente als Vorbeugungsmittel oder als Heilmittel zu schlucken. Warum? Es ist schwierig, dies in ein paar Worten zu erklären. Ganze Bücher werden darüber geschrieben. Einmal ist es das gehetzte Leben, das die Menschen dazu treibt; dann eine bewusste oder unbewusste Lebensangst, nicht mitzukommen, nicht «fit» zu bleiben. Man will körperlich auf der Höhe sein, so dass eben zum Hilfsmittel, zum Medikament, gegriffen wird. Der Mensch fühlt sich in seiner Haut nicht mehr wohl. Dann ist es ein Aberglaube, der immer noch in uns steckt. Früher ging man zur Kräuterhexe, wenn man ein Wundermittel brauchte. Heute ersetzt die chemische Fabrik die Alchimistenküche. Aber der Glaube an das Wundermittel ist derselbe geblieben. Wir hoffen doch immer auf die Wunderwirkung der Pille. Dass wir an die Wunderwirkung glauben, erwirkt auch die Presse. Fast in jeder Zeitung lesen wir Artikel oder Notizen von grossartigen Heilerfolgen. Nicht wenige der oft von Sensationsreportern geschriebenen Artikel, die dabei auch jeglicher Grundlage der Wissenschaft entbehren, üben eine gefährliche Wirkung aus. Eine grosse Macht geht auch von der Propaganda in den Zeitungen aus. «Kopfschmerzen?», lesen wir, «Nimm Ovaltabletten mit Vitamin C angereichert! Sie befreien dich augenblicklich von dem Uebel. Sie sind absolut unschädlich.» «Verdauungsbeschwerden? Nimm Darmin!» «Immer auf der Höhe sein ... Vitaulta verhilft dir dazu ...» Diese und ähnliche Ankündigungen hämmern sich uns ein. Sie überzeugen uns, wir kaufen die Mittel, ohne uns zu fragen, ob sie uns denn wirklich auch gegen unser Malaise helfen. Wir nehmen sie eine Weile ein und stellen den Rest in die Hausapotheke, dann kaufen wir neue, die uns dringend angeraten wurden. In unserer Hausapotheke indessen sammeln sich Schachteln und Flaschen an, von denen wir keine Ahnung mehr haben, für was deren Inhalt eigentlich gut ist. Wenn wir den materiellen Wert solcher abgestellten Medikamente, die überall in Schubladen und Kästen herumliegen, berechnen würden, ergäbe sich nur hier in der kleinen Schweiz ein in die Millionen von Franken gehender Betrag.

Warum werden so unheimlich viele Medikamente verschluckt? Es gibt doch billigere Mittel, uns aus dem Malaise zu helfen. Eine vernünftige Lebensweise! Auch darüber wird viel gesagt und viel geschrieben. Aber — vernünftig leben scheint eben nicht so bequem und einfach zu sein wie das Pillenschlucken. Sr. H. K.

Reklame

Muss sich das Schweizervolk Drohungen der Obrigkeit gefallen lassen?

Offen drohen die Bundesbehörden mit Verzögerungen im Ausbau von Autobahnen und mit geringeren Beiträgen an die Kantone, wenn der Benzinzuschlag von 7 Rappen verworfen werden sollte. Solche Töne kannte unser souveränes Volk bisher nicht! Wehret den Anfängen ...

Bundesrat und Parlament haben noch immer nach der Verwerfung eines Gesetzes durch den Souverän ein anderes, eben annehmbareres neu ausgearbeitet. Das müsste auch geschehen, wenn der 7 Rappenzuschlag abgelehnt würde. Schon jetzt ist nämlich Geld für den Bau von Autobahnen vorhanden. Das soll man inzwischen dafür brauchen, bis ein Gesetz, das einen kleineren Zuschlag bringt — der nämlich durchaus genügt —, beschlossen wird. Wer solche Drohungen und einen übersetzten Zuschlag nicht will, stimmt

am 5. März ein kräftiges NEIN

9 Komitee für gerechte Strassenfinanzierung

Für moderne Handarbeiten verlangen Sie ausdrücklich nur Zi bunt -Jutegewebe, denn diese sind solid, da gezwirnt, regelmässig und gut gefärbt

(Fortsetzung von Seite 2)

Wesentliches beizutragen. — Ihre Beziehung zu Freud gestaltete sich mit der Zeit immer persönlicher, und tragen seine anfänglichen Briefe die Ueberschrift «Verehrteste Frau», so heisst es später «Liebste Lou». In jenen stürmischen Jahren, da sich der Abfall der grossen «Söhne» Freuds vollzog, was natürlicherweise mit sehr schmerzlichen Empfindungen verbunden war, stand Lou in der Reihe der Getreuen, streitbar, scharfsinnig und von all den Männern, mit denen sie zusammenarbeitete, hochgeachtet. Freuds Biograph Ernest Jones schreibt über sie: «Sie war eine Frau mit bemerkenswertem Flair für grosse Männer, und sie zählte eine grosse Anzahl von ihnen zu Freunden, von Turgenieff, Tolstoj und Strindberg bis Rodin, Rainer Maria Rilke und Arthur Schnitzler. Man sagte von ihr, sie hätte sich den bedeutendsten Männern des 19. und 20. Jahrhunderts verbunden: besonders Nietzsche und Freud. Freud bewunderte ihren grosszügigen und heiteren Charakter als etwas, was seinem eigenen überlegen war. «Nachdem sie sich gründlich in der Psychoanalyse ausgebildet hatte, ging sie zurück nach Göttingen, wo sie wohnte, seit ihr Mann dort einen Lehrstuhl inne hatte, und war dort bis zu ihrem Lebensende im Jahre 1937 als Analytikerin praktisch tätig. Daneben schrieb sie eine Reihe von Büchern, in denen speziell ihre Beziehungen zu den bereits erwähnten Persönlichkeiten und ihr eigener Lebensweg beleuchtet werden.

Es sind viele Aussprüche über ihr Wesen erhalten, aber das Schlüsselwort verdanken wir wohl Freud, der sie als «Versteherin par excellence» bezeichnet. Es gibt ja eine Art des Zuhörens, die zu inspirieren vermag, und diese Gabe scheint sie, neben vielen anderen, in hervorragendem Masse besessen zu haben. Dazu kam eine grosse persönliche Bescheidenheit, derzufolge ihre Kritik niemals zerstörend war, wenn auch von unbestechlicher Klarheit des Denkens. In seinem Nachruf vom Februar 1937 schrieb Freud: «Ich sage nicht zuviel, wenn ich bekenne, dass wir alle es als eine Ehre empfanden, als sie in die Reihe unserer Mitarbeiter und Mitstreiter eintrat. ... Wer ihr näher kam, bekam den stärksten Eindruck von der Echtheit und der Harmonie ihres Wesens und konnte zu seinem Erstaunen feststellen, dass ihr alle weiblichen, vielleicht die meisten menschlichen Schwächen fremd oder im Lauf des Lebens von ihr überwunden waren.» Wenn Freud dies sagt, so wird es zutreffen, aber diese Harmonie ist ihr gewiss nicht in den Schoss gefallen. Ihr Bild aus dem Jahre 1934 zeigt die Züge einer leidenschaftlich empfindenden Frau, die in viele Tiefen und Weiten geblickt hat. Dass es ihr gelungen ist, die männlichen Fähigkeiten ihres Geistes zu entwickeln und sie mit der Wärme ihrer Weiblichkeit zu durchstrahlen, ohne etwas davon einzubüssen, berechtigt uns dazu, ihrer heute zu gedenken, da wir uns besonders mit dieser Problematik auseinanderzusetzen haben. Ihre harmonische Persönlichkeit bedeutet für uns Trost und Ansporn zugleich. *Dr. Charlotte Spitz*

Die richtige Ordnung

«Ordnung haben» sollte nicht verwechselt werden mit «aufgeräumt sein». Ein Zimmer kann glänzen vor Sauberkeit; alles steht, liegt und hängt am richtigen Platz, nirgends herrscht Unordnung, und trotzdem — irgend etwas stimmt nicht, irgend etwas ist nicht in Ordnung.

Der Raum wirkt leer, unbewohnt, tot — trotz der schönen und wertvollen Möbel, trotz der kostbaren Teppiche — trotz auserwählter Nippsachen in der Vitrine und schönen Bildern an den Wänden. Man weiss in solchen Räumen nie, ob man vielleicht unversehens in den Ausstellungsraum eines Möbelgeschäftes geraten ist; denn alles ist auf Schaustellung berechnet. Man merkt die Absicht und wird verstimmt. Unwillkürlich denkt man an den «Salon» seligen Angedenkens, der nur für den Besuch bestimmt war und oft tage-, ja wochenlang unbenützt blieb.

Unsere heutige Raumbeschränkung zwingt uns — man möchte sagen, Gott sei Dank — unsere Wohnsitten zu ändern und allen verfügbaren Raum zum wirklichen Wohnen auszunützen. Zum richtigen Wohnen gehört aber das Wissen, dass es nicht gleichgültig ist, wie ein Tag beginnt und seinen Abschluss findet, dass alles uns seine Dienstfreudigkeit, seine Spendewilligkeit erweisen muss. Ein liebevoll gedeckter Tisch, Blumen und Pflanzen im Raum, Bücher, die nicht nur wohlgeordnet, sondern zum Lesen bereit stehen, ein Bild, das besondere Erinnerungen in uns weckt und uns immer neu seine Freundschaft schenkt, eine Lampe mit einem besonders originellen Schirm, eine Vase, ein alter Messingleuchter, den wir vielleicht in einem Antiquitätengeschäft gekauft haben — alle diese Dinge sind es, die aus der Wohnung ein Heim machen und erkennen lassen, dass ein Heim etwas langsam Werdendes und Entstehendes ist, und uns zu jener Ordnung führen, die weit über da «Aufgeräumtsein» hinausreicht in einen Bezirk des schönen Zusammenklingens von Notwendigkeit, Zweck und Ueberfluss.

In einem Heim muss man ersehen, dass jedes Ding gebraucht wird, sei es aus einem äusseren oder inneren Anspruch. Man muss die Freude spüren, die das Zusammenspiel der Farben eines zartgelben Kissens auf einem resedagrünen Sofa bewirkt, wie das dunkle und geheimnisvolle Blau einer Kobaltvase das rührend lichte Rosa frühlingshafter Pfirsichblütenzweige zu höchster Wirkfähigkeit führt und die Biegung der Armlehnen beim Schreibtischstuhl die freie Bewegung nicht behindert, sondern ihren richtigen Dienst erweist. Erst wenn wir es gelernt haben aus vielen Erfahrungen, guten und schlechten Beispielen, was die «richtige Ordnung» ist, werden wir befähigt sein, unser eigenes Heim zu einer Stätte zu machen, wo wir nicht nur wohnen, sondern zugleich auch in uns selbst daheim sein können mit unserem ganzen Herzen. E. S.

Wer das Rechte kann, der soll es wollen.
Wer das Rechte will, der sollt' es können,
Und ein jeder kann's, der sich bescheidet,
Schöpfer seines Glücks zu sein im kleinen ...
Fromm erflehet Segen euch von oben,
Aber Hilfe schafft euch tätig wirkend selber.
Goethe

Moderner Schmuck KADY BOUTIQUE

KADY Gesellschaftsschule Ecole de Savoir-vivre
Kursbeginn: 7. April, 2. Mai, 22. Sept., 10. Okt.
für Damen, Herren und Ehepaare

Baby-Sitters KADY SERVICES

Neue Adresse: Pfalzgasse 6 Tel. 23 37 67
Fortsetzung Strehlgasse-Lindenhof Zürich 1

Eine neue Stätte literarischer Kultur in Zürich

Das Thomas-Mann-Archiv im «Schönenberg»

Zu den Zürcher Kulturstätten, in denen die Spuren der Erdentage grosser Menschen pietätvoll bewahrt werden, hat sich eine neue gesellt. In dem unterhalb der Universität gelegenen «oberen Schönenberg», dem 1664 durch den Zunftmeister Heidegger erbauten Hause, in dem von 1739 bis 1783 der Dichter und Literaturkritiker Johann Jakob Bodmer lebte und grosse Geister wie Klopstock, Wieland und Goethe zu Gast waren, hat jetzt das Thomas-Mann-Archiv ein würdiges Heim gefunden. Am 11. Juni 1956 haben die Erben des ein Jahr zuvor in Zürich verstorbenen Dichters seinem Wunsche gemäss seinen literarischen Nachlass und die Ausstattung seines Arbeitszimmers in Kilchberg der Eidgenössischen Technischen Hochschule geschenkt, die Thomas Mann zu seinem 80. Geburtstag am 8. Juni 1955 den Ehrendoktor — den 15. und letzten und den zahlreichen ihm zuerkannten — verliehen hatte. Der Schenkungsvertrag sieht vor, dass dieser Nachlass in einer «Arbeitsstätte, namentlich für wissenschaftliche Arbeiten» zugänglich gemacht werde, in einem Archiv, das «der umfassenden Sammlung von Dokumenten des Lebens und Schaffens Thomas Manns, der Pflege seines Andenkens und der Erforschung seines Lebens und Werkes und ihrer Verflechtungen mit der Zeit» zu dienen hätte. Gemäss seinem Statut ist das Thomas-Mann-Archiv als externe Abteilung in die Bibliothek der ETH eingegliedert; seine Leitung liegt in den Händen eines Konservators — gegenwärtig ist es der Direktor der Bibliothek der ETH — dem eine Assistentin und weitere bibliothekarische Hilfskräfte zur Seite stehen. Es hat sich erfreulich gefügt, dass die Assistentin die als langjährige Bibliothekarin der Basler Universitätsbibliothek bewährte Tochter des unvergessenen Kunst- und Literaturkritikers und Redaktors der Neuen Zürcher Zeitung, Dr. Hans Trog, ist.

Die kostbare Schenkung, die vor allem vom ehemaligen Rektor der ETH, dem Literaturwissenschafter Prof. Karl Schmid, mit Begeisterung begrüsst wurde, fand zunächst Aufstellung in der Bibliothek des Hauptgebäudes. Von Anfang an aber war man auf der Suche nach einem Haus, das für den einzigartigen Nachlass ein besonders geeignetes Ambiente bilden würde. Es ist als ein Glücksfall ohnegleichen zu betrachten, dass man es im alten Bodmerhaus gefunden hat, dessen literarische und geistige Tradition somit auch in unserer Zeit würdig fortgesetzt wird.

Eine vom Schweizerischen Schulrat gewählte Aufsichtskommission, deren Präsident zur Zeit Richard Schweizer, ein enger persönlicher Freund der Familie Mann ist, überwacht Organisation und Arbeit des Archivs, das zu einer Gedenkstätte im besten Sinne geworden ist, in der uns Geist und Wesen eines grossen Menschen unserer Zeit lebendig und bewegend entgegentreten. Hier findet man nicht nur die Erinnerung an das literarische Wirken Thomas Manns; man spürt die menschliche Atmosphäre eines Dichters, der zugleich ein bedeutender europäischer und internationaler Geist war, ein Wahrheitssucher und unermüdlicher Kämpfer für die Freiheit und Würde des Menschen.

Für alle, die um das Geschenk einer lebendigen geistigen Begegnung wissen, bedeutet es ein besonderes Erlebnis, hier einen literarischen Nachlass vorzufinden, der hunderte von Originalhandschriften, Kopien und Typoscripte umfasst, sondern auch über zweieinhalb Tausend Briefe, vom und an den Dichter; hinzu kommt eine Bibliothek von nahezu 3000 Bänden und Broschüren, kommen Alben, Photos, Filme, Sprechplatten, Tonbänder, Zeitungsausschnitte, Bilder und Bildnisse, die dem Dichter teuer waren, darunter das seines schweizerischen Urgrossvaters Johann Heinrich Marti aus Glarus (1778—1844) und dessen Tochter Elisabeth, die den Grossvater Thomas Manns, den Konsul Johann Sigmund Mann, heiratete. Und dem Besucher, der im Gedenkzimmer des Dichters verweilt, das genau so geblieben ist, wie es in seinem letzten Lebenshaus an der alten Landstrasse in Kilchberg war, wird die menschliche Persönlichkeit Thomas Manns an manchen Gegenständen, die auf seine Lebensgewohnheiten hinweisen, an Widmungsstücken, Reiseerinnerungen, der Handbibliothek und anderem besonders deutlich,

Das Thomas-Mann-Archiv wurde am Samstag, dem 25. Februar mit einer schlichten, würdigen Feier im dichtbesetzten Auditorium maximum der ETH eröffnet. Der Präsident des Schweizerischen Schulrates, Prof. H. Pallmann, konnte unter den Gästen neben den Angehörigen des Dichters zahlreiche prominente Vertreter der eidgenössischen, kantonalen und städtischen Behörden, unter denen weder Bundesrat Spühler noch Stadtpräsident Landolt fehlten, sowie den deutschen Generalkonsul und die Repräsentanten der Hochschulen und kulturellen Vereinigungen begrüssen. In seinem Dank an die Familie Mann hob der Redner hervor, wie das unter der Aegide der ETH geschaffene und von ihr verwaltete Archiv gleichsam einen tieferen Quell in der strengen Landschaft der exakten Wissenschaften bedeute. Hier erfahre der Techniker und Naturwissenschafter «die Begegnung mit dem ganz anderen». Die Tatsache, dass gerade die ETH den Nachlass eines Dichters hüte, zeuge von der Unteilbarkeit jeder wahren Kultur, von der Erkenntnis, dass auch für die Vertreter der exakten Wissenschaften und technischen Berufe eine Gesamtschau des Lebens notwendig sei.

In seiner Ansprache «Ueber den Sinn des Thomas-Mann-Archivs» skizzierte dessen Direktor Dr. Paul Scherrer zunächst die Persönlichkeit und Entwicklung des Dichters, dessen stetes Anliegen es gewesen sei, «den Abgrund zwischen der geistigen Welt und der Wirklichkeit zu überbrücken». Immer ging es ihm, der einen eigentümlich träumerischen Zusammenhang mit der Welt der Technik spürte, um die Polarität zwischen Leben und Kunst. Sein Werk zeugt vom Weg des Naturalisten zu mythischen Realisten; er erkannte, dass der Mensch sich der Wirklichkeit bedienen müsse, um zur Wahrheit zu gelangen. Sinn der Gedenkstätte sei es, den Menschen und Dichter Thomas Mann in der Menschlichkeit seiner literarischen wie privaten Zeugnisse kennen und verstehen zu lernen. Man habe mit dem Archiv keine Kultstätte des Götzendienstes an seiner Person schaffen wollen, sondern einen Ort der Wahrheitsfindung über einen grossen Menschen und Geist unserer Zeit. Denn «je mehr heute die Wahrheit abgewertet wird, um so mehr müssen wir an ihr hangen».

Darauf erinnerte Richard Schweizer daran, wie es zur Schaffung des Archivs kam und hob die mannigfachen Beziehungen Thomas Manns zur Schweiz hervor, insbesondere zu Zürich, das der Dichter als «den trauten Ort, zu dem selbst der Föhn gehört» bezeichnete. Am Zürichsee sind u. a. in den Zeiten des Exils die grossen Romane «Lotte in Weimar» und «Josef in Aegypten» entstanden. In einem besonderen persönlichen Wort des Dankes versicherte danach der Redner den Angehörigen, insbesondere der Gattin des Dichters, Frau Katja Mann, dass die Hinterlassenschaft des grossen Geistes, der sein Dasein der Kunst und der Würde des Menschen geweiht habe, an ihrer neuen Heimstätte neues Leben gewinnen werde.

Es war danach ergreifend, beim Sohn des Dichters, Prof. Golo Mann, der am Schluss den Dank seiner Familie für die Schaffung der würdigen Gedenkstätte aussprach, so manchen charakteristischen Zug und Klang des Vaters in Antlitz und Stimme wiederzufinden. Golo Mann versicherte «wenn Thomas Mann in Amerika an Europa dachte, so dachte er vor allem an die Schweiz». Ihm, der in menschlicher Bescheidenheit zur Bewunderung anderer geneigt war, dem es aber nicht lag, selber bewundert zu werden, wäre es dennoch zweifellos eine Freude und Genugtuung, seine Hinterlassenschaft in so würdiger Weise in der Schweiz gehütet zu wissen. Denn «er war ein Mann der Pietät und der Erhaltung».

Das Winterthurer Streichquartett umrahmte die eindrucksvolle Feier mit dem Vortrag zweier Sätze aus Beethovens Streichquartett a-Moll, opus 132, jenem Werk, das in Thomas Manns «Doktor Faustus»-Roman eine so bedeutsame Rolle spielt und dessen geistiger Gehalt dem Dichter besonders teuer war.

M. Ns.

Was ist das «Centro Residenziale Femminile di Cultura Italiana»?

Der Leiterin, die über bewährte Lehrerfahrung («Aussprache» und «Zusammenarbeit» als Unterricht) verfügt, liegt daran, Ausländerinnen mit guter Vorbildung in die Kultur und soziale Struktur Italiens unmittelbar einzuführen, ihre Beobachtung zu schärfen und ihnen mit Rat und Tat zu helfen, die Zeit ihres Aufenthaltes in Florenz zu nützen, ihre jeweiligen Studien zu vertiefen und ihr Verständnis für das italienische Wesen zu wecken.

Das «Centro Residenziale Femminile di Cultura Italiana» (Florenz, Via Marconi) nimmt Gäste auf, welche für praktische (kaufmännische, wissenschaftliche usw.) Zwecke die italienische Sprache erlernen und damit einen anregenden Aufenthalt in Florenz verbinden möchten, der ihnen die Kunst- und Naturschönheiten nahebringt; es nimmt aber auch wohlvorbereitete Studierende auf, die in italienischer Literatur, Kunst und Geschichte ihre Kenntnisse erweitern möchten und daher Wert legen auf Kurse und Sonderstunden von hohem Niveau. Auch ausländischen Lehrerinnen (Romanistinnen, Kunsthistorikerinnen, Bibliothekarinnen usw.), die ihre Sprach- und Fachkenntnisse vertiefen möchten, steht das «Centro» offen.

Um dem Interesse jeder Einzelschülerin Rechnung zu tragen und um das Gelingen ihres Florentiner Aufenthaltes nach Möglichkeit zu fördern, beruft das «Centro» verschieden spezialisierte Lehrkräfte, richten sich die Programme nach den Belangen der einzelnen Gastschülerinnen oder der Gruppen, und sind die Stundenpläne so festgelegt, dass die Gäste am kulturellen und gesellschaftlichen Leben der Stadt teilnehmen können, mit dem sie durch Hinweis im Unterricht und bei der gemeinschaftlichen Unterhaltung im «Centro» vertraut gemacht werden.

Um dem Interesse jeder Teilnehmerin gerecht zu werden, muss freilich die Zahl der Gäste beschränkt bleiben.

KÜHLSCHRANKFABRIK Imber AG
Haldenstrasse 27 – Tel. (051) 33 13 17 – Zürich 3
Komplette Büffet- und Officeanlagen, Kühlschränke, Kühlvitrinen, Glaceanlagen usw.

Ein erfreulicher Abschluss

Schlussbericht der Aktion «Zürich baut für Vergessene»

(jpsch) Im schönen Musikzimmer des Zürcher Stadthauses wurde Behördemitgliedern und Presseleuten bei einem Tässchen Kaffee das Sammlungsergebnis der Aktion «Zürich baut für Vergessene» vorgelegt. Und es darf gesagt werden, dass dieses Sammlungsergebnis auch optimistische Erwartungen übertroffen hat und für die offene Hand und den Helferwillen des Zürchervolkes ein gutes Zeugnis ablegt. Allerdings muss hier auch erwähnt werden, dass das gute Ergebnis nicht zuletzt dem Einsatz aller Teilnehmer, die weder Mühe noch Arbeit scheuten, zu verdanken ist. Man hatte erwartet, eine halbe Million sammeln zu können; dieses Ziel ist nicht nur erreicht, sondern stark überschritten worden, gingen doch insgesamt 787 000 Franken ein. Finanz- und Wirtschaftskreise haben 335 000 Franken aufgebracht, aus den Veranstaltungen «Drei Tage um den Pfauen» gingen 130 000 Franken ein, der Päcklimarkt brachte 70 000, der Lithoverkauf der Zürcher Jugend 38 000 und die Kunstauktion 20 000 Fr. — um nur einen Teil der gesammelten und gespendeten Summen zu erwähnen.

Mit diesen 787 000 Franken kann natürlich mehr getan werden, als beabsichtigt worden ist; so baut man statt der zwei Häuser mit vier Etagen nun drei Häuser mit drei Etagen, wobei auf jede Etage vier Wohnungen, Ein- bis Vier-Zimmer-Wohnungen kommen. Diese Wohnungen sind sehr modern eingerichtet, es gibt da Badezimmer, Warmwasserboiler, Waschküchen und Trockenräume, ja vielleicht lässt es sich sogar machen, dass man vollautomatische Waschmaschinen einbaut, worüber die Flüchtlingsfrauen gewiss sehr froh wären. Eines der Häuser soll Johanna Spyri heissen, das andere Heinrich Pestalozzi, während der Name für das dritte noch nicht feststeht. Gebaut wird von der Lawog, der Gemeinnützigen Landeswohnungsgenossenschaft Oberösterreich.

Ueber das Sammlungsergebnis sprach Regierungsrat Rudolf Meier, während Heinrich Schnyder über die geplanten Bauten sprach, und man muss sagen, dass man aus seinen Worten den deutlichen Eindruck bekam, bei diesen Bauten werde mit einem grossen sozialen Verständnis und Mitgefühl geplant — da wird alles berücksichtigt, was den Flüchtlingen jetzt oder später wichtig sein könnte, ja selbst die Bauten werden nun an einer günstigen Lage errichtet, wo diese oder jene Flüchtlingsfamilie die Möglichkeit hat, eine Pension einzurichten und so etwas zu verdienen.

Es gab aber noch ein anderes Problem, das gelöst werden musste. Das gesammelte Geld lag gewissermassen herrenlos in Zürich — weil noch kein Rechtsträger existierte. Dieser Rechtsträger musste erst geschaffen werden. Eine Stiftung in Oesterreich war nicht ratsam, denn das hätte bedeutet, dass von der gesammelten Summe 46 Prozent als Schenkungssteuer abgezogen worden wäre. Das wollte man, begreiflicherweise, verhindern, und so wurde eine Stiftung in Zürich errichtet und als Präsident Heinrich Schnyder gewählt. Da die Stadtgemeinde Ried der Stiftung das Land im Baurecht zur Verfügung stellt, wird der Vertrag mit der Gemeinde auf fünfzig Jahre befristet, nach dieser Zeit gehen die Häuser in das Eigentum der Gemeinde Ried über, die also, wenn auch erst in ferner Zeit, von der Sammlung auch profitieren wird.

So darf man denn sagen, dass die Sammlung «Zürich baut für Vergessene» ein sehr schönes Ergebnis erzielte und dass nun bald in Oesterreich einige Häuser stehen werden, schmucke und moderne Häuser, die davon zeugen, dass man in Zürich, trotz Hochkonjunktur und gutem Leben die Not der Flüchtlinge mitfühlte und zu lindern bereit war.

Rotkreuzdienst

Ein künftiger Krieg wird jedermann in Mitleidenschaft ziehen — Mann und Frau. Glücklich, wer dann bereits weiss, was er zu tun hat und wo sein Platz ist — glücklich, wer auf seine Aufgabe gut vorbereitet ist. Was läge dem Wesen der Frau näher als Helfen, Pflegen, Betreuen? Schweizer Frauen: Unsere verwundeten und kranken Wehrmänner werden im Kriegsfall Eure Hilfe brauchen. Meldet Euch darum heute schon zum Rotkreuzdienst!

Schweizerisches Rotes Kreuz, Rotkreuzchefarzt

Eine königliche Kakteensammlerin und wir

Wussten Sie, dass die lebensfrohe, der ganzen, schillernden Vielfalt dieser Welt so zugetane Marie-Antoinette auch Kakteen sammelte? Sie liebte indessen die kleinen, stacheligen Pflanzen weniger aus botanischem Interesse als vielmehr aus Freude an der Rarität und den bizarren Formen. Damit sich die unscheinbaren Pflänzchen dem Auge gefälliger präsentierten, bestellte sie für diese ganz allerliebste Porzellantöpfchen, mit breitem Goldrand und verschiedenen Blumenmotiven bemalt. Im «Musée des arts décoratifs» in Paris sind sie erhalten geblieben, neuerdings kopiert worden und in Zürich bei Marguerite Mooser, «Arts et Décors», zu bekommen.

Dies sind aber nur verspielte, kleine Zutaten zum Hauptbestand des reizvollen Geschäfts: alte, ausgesucht kleine, zierliche Möbel (so willkommen in unseren engen Wohnungen!) und Lampen aller Art (mit antikem oder modernem Fuss, die aparten Schirme im eigenen Atelier angefertigt) dominieren und weisen auf den ursprünglichen Beruf der Geschäftsinhaberin — Innenarchitektin — hin.

Liebevoll nimmt sie sich aber auch älterer, vernachlässigter Gegenstände an. Mustern Sie also einmal die ungenützten Schätze (lies: Gerümpel) Ihres Hausrates und tragen Sie vertrauensvoll einen zerbeulten Messingschöpfer, einen ausrangierten Bügeleisenrost oder eine alte Petrollampe an die Weitegasse 8, beim Hechtplatztheater — M. Mooser verwandelt alles mit Phantasie und einigem Zubehör in etwas Brauchbares, so dass z. B. aus Grossmutters viel zu grossem Metall-Servierbrett ein entzückendes Tischchen entsteht.

Ob Königin, Berufsfrau oder Hausmutter, in uns allen schlummert die Freude an der Pflege und Verschönerung unseres Heims. Diesem echt fraulichen Bedürfnis kommt M. Mooser mit ihrem kultivierten Geschäft verständnisvoll entgegen. if.

Geprüft vom SIH — da sag ich sofort ja!

Die Männer sprechen mit gewichtigen Mienen von der EMPA (Eidgenössische Materialprüfungsanstalt in Zürich) und deren sich ständig in die Höhe rekkenden, grosszügigen Neubauten in Dübendorf. Wir Frauen lächeln dabei auf den Stockzähnen und freuen uns, dass «unsere» EMPA, das SIH (Schweiz. Institut für Hauswirtschaft in Zürich) die neuen, zweckmässigen Räume an der Nordstrasse 31 bereits bezogen hat. Wir sind überhaupt stolz auf dieses Frauenwerk, das sich in erstaunlich kurzer Zeit das Vertrauen der Produzenten und Konsumenten erobert hat. Jede Firma ist froh, wenn ihre Artikel das Prüfzeichen vom SIH erhalten haben. Ungezählte Hausfrauen und Grossbetriebe aber verdanken ihm eine streng neutrale und zuverlässige Beratung und Beurteilung aller einschlägiger Apparate, Maschinen, Putzmittel usw. Wie sollten wir uns denn in der stets ansteigenden Flut der angepriesenen Gebrauchsgüter allein noch zurechtfinden?

Fällt unser Blick im Laden also beispielsweise auf den Reinigungslappen «Laveur Syntec» — vom S. I. H. geprüft und gut befunden — dann können wir ihn getrost nach Hause tragen. Wir wissen, dass er wirklich hält, was uns versprochen wird, dass er ohne zu kratzen, mit Hilfe von ein wenig Wasser und Seife, unser Kochgeschirr und Silber, unsere Plastikgegenstände und Ausgüsse, ja eigentlich alles im Haushalt mühelos sauber macht und sozusagen unverwüstlich ist.

Denn darin zeigt sich die ganze weitgespannte Tätigkeit des S. I. H.: es nimmt sich der unscheinbaren Alltagshelfer genau so liebevoll an wie der kostspieligen Maschinen, wohl wissend, wie gross die Summe der täglich eingesparten Arbeitsminuten schliesslich ist und stets darauf bedacht, uns auf allen Gebieten Erleichterung zu verschaffen. if.

Mit den Antworten auf unsere Umfrage, ob sich die Verkäuferinnen — wenn keine Kunden im Laden sind — setzen dürfen, beginnen wir in der nächsten Nummer. Red.

Ich bin so satt der fremden Dingen,
so müd der Mannigfaltigkeit;
es kann doch nichts als Plage bringen:
wie enge wird mir's in der Zeit!
O Ewigkeit, ich sterbe schier,
lass doch dem Geiste Luft in dir!
Sollt ich so Zeit und Kraft verzehren
in Dingen, die nicht machen satt?
Mein Geist muss sich zum Ursprung kehren,
der ihn für sich geschaffen hat:
Weg Schein und Traum! Weg Kreatur!
Dem Einen will ich leben nur.

Aus den «Geistlichen Liedern» von Tersteegen (1697—1769)

Veranstaltungen

SCHWEIZERISCHE STAATSBÜRGERLICHE ARBEITSGEMEINSCHAFT FRAU UND DEMOKRATIE

Jahresversammlung 1961

Samstag, den 11. März 1961, vormittags 10.30 Uhr, im Hotel Schweizerhof, Olten

Statutarische Geschäfte.

Nach dem gemeinsamen Mittagessen:

12. staatsbürgerlicher Informationskurs

14.15 Uhr Bemühungen um die Einigung Europas. Vortrag von Herrn Dr. Hans Bauer, Präsident der Europa-Union.

15.45 Uhr Bericht über den Kongress des Internationalen Frauenrates in Istanbul. Vortragende: Frau I. Rimondini-Schnitter, Basel.

Nach jedem Vortrag: Diskussion.

Wer sich um diese hochaktuellen Themata interessiert, ist uns willkommen, und wir laden alle unsere Mitglieder herzlich ein, insbesondere die Präsidentinnen der angeschlossenen Vereine und ihre Delegierten wie auch die Journalistinnen.

Wir freuen uns mitzuteilen, dass der 13. Informationskurs wieder im nun renovierten Hotel Gurtenkulm stattfinden kann, Samstag/Sonntag, den 21./22. Oktober 1961, mit dem Hauptthema: Die UNO und ihre Spezialinstitutionen FAO, WHO, ILO und UNESCO im grossen Ringen um mehr Frieden, Freiheit und Kultur.

Im Namen des Vorstandes der Arbeitsgemeinschaft Frau und Demokratie, die Präsidentin: Dr. Ida Somazzi, Bern, die Vizepräsidentinnen: Frau M. Kissel-Brutschy, Rheinfelden, Dr. med. Maria Felchlin, Olten.

SCHWEIZERISCHE VEREINIGUNG DER FREISINNIGEN FRAUENGRUPPEN

Delegiertenversammlung

vom 12. März 1961, im Rathaus Luzern, Beginn 10.45 Uhr

1. Statutarische Geschäfte.
2. Referat von Dr. P. Binswanger, Winterthur, über «Die Bedeutung der AHV-ergänzenden Alters- und Hinterlassenenvorsorge in der Schweiz».
3. Plauderei von Frau M. Strebi-Erni, Luzern: «Liberal und konservativ in luzernischer Sicht.»
4. Kurzberichte einiger Gruppen.

Für den Vorort Thurgau der Schweiz. Vereinigung der freisinnigen Frauengruppen
Die Präsidentin: Claire J. Schibler-Kaegi
Die Sekretärin: Antoinette Fierz-Monnier

SCHWEIZ. LYCEUM-CLUB, GRUPPE BERN

Veranstaltungen im Monat März 1961

Freitag, 3. März, 16.30 Uhr: Causerie de Mme Susanne Probst sur les icones russes. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 10. März, 16.30 Uhr: Lichtbildervortrag von Frl. Nelly Erb über ihre Reise nach Indien. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Samstag, 11. März, 17.15 Uhr: Literarische Stunde am Kaminfeuer. Hans Boesch, der Verfasser des Romans «Das Gerüst», liest vor aus eigenen Werken. Eintritt frei.

Freitag, 17. März, 16.30 Uhr spricht Anna Neuweiler-Kohler über ihre Eindrücke aus Israel (unter Einbeziehung des Romans «Exodus» von Leon Uris) Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

Freitag, 24. März, 16.30 Uhr: Lichtbildervortrag von Frau Hanny Schaerer über ihre Reise nach Kanada. Eintritt für Nichtmitglieder Fr. 1.15.

ZÜRCHER FRAUENZENTRALE

Jahresversammlung

Dienstag, den 7. März 1961, 14.30 Uhr, im Zunfthaus zum Rüden, Limmatquai 42, Zürich 1

Traktanden: 1. Protokoll; 2. Jahresbericht; 3. Jahresrechnung; 4. Ergänzungswahl in den Vorstand. Vorschlag: Frau V. Wenzel-Studer; 5. Beschlussfassung über den Neubau der ZF; 6. Bericht über die laufende Arbeit; 7. Verschiedenes.

Teepause

Anschliessend Vortrag von Frau M. Bosch-Peter «Zeit haben!»

Zürcher Frauenzentrale
die Präsidentinnen:
H. Autenrieth-Gander
M. Bosch-Peter

Alle Tage Dessert — und Dessert-Tag ist DAWA-Tag!
Dr. A. Wander AG Bern

Beruf der Geflügelzüchterin

Ein von der Abteilung für Landwirtschaft genehmigtes und von den meisten Kantonen anerkanntes Reglement über die Berufsbildung in der schweizerischen Geflügelzucht ist am 1. Januar in Kraft getreten. Neu werden alle Lehrlinge und Lehrtöchter verpflichtet, während der zweijährigen Lehrzeit zweimal einen dreiwöchigen Ausbildungskurs an der Schweiz. Geflügelzuchtschule in Zollikofen BE zu absolvieren. Die schweizerische Geflügelzucht wird in den nächsten Jahren zahlreiche Berater und Beraterinnen nötig haben.

Der Garten ruft

Die schönen Februartage haben es in sich, sie lokken unwiderstehlich ins Freie, man möchte mit Vehemenz das Erdreich umgraben und Samen ausstreuen. Doch gemach! Allzufrüh ist ungesund, auch für den Garten! Der Boden muss sich erwärmen, muss die Winterfeuchtigkeit ausschwitzen, erst dann hat er für die Samen die richtige Triebkraft.

Für den Blumengarten lässt sich jedoch jetzt schon verschiedenes vorbereiten. Im Staudengarten ist eine Lockerung des Bodens und eine entsprechende Düngung mit Belplanta-Universaldünger sehr zu empfehlen. Auch der Rasen ist dankbar für eine Spezialdüngung nach dem ersten Schnitt und vier Wochen später. Die Sommerblüher, wie einjähriger, niedriger Phlox, die reizenden Wicken, Petunien, Portulak, die in vielen Gold- und Braunnuancen erhältlichen Tagetes, die reizenden Chineser Nelken, Astern, Löwenmaul und Zinnea können jetzt in Kistchen oder ins Triebbeet gesät, mit einer Mischung von gesiebter Kompost-Gartenerde und Torfmull leicht zugedeckt und angefeuchtet werden. Man hält die Kistchen an warmen Tagen mit Glas zugedeckt im Freien und nehme sie abends herein, bis keine Fröste mehr zu befürchten sind. Sobald sie halbfingerlang sind, werden sie in grössere Kistchen oder ins Freiland pikiert, wo man sie mit Plastikhüllen schützen kann. Diese Saaten können Anfang Mai an Ort und Stelle verpflanzt werden und erfreuen während des ganzen Sommers als reiche Farbentuffs. Sollten die Begonienknollen noch nicht in feuchten Torfmull gesteckt worden sein, so ist es jetzt an der Zeit. Sie sollen sich bis zur frostfreien Zeit zum Verpflanzen an Ort und Stelle entwickelt haben. Knollenbegonien lieben halbschattigen Standort. Gegen Mehltau schützt man durch Bestäuben mit Karathane, im Handel in praktischen Zerstäubern erhältlich. Schliesslich können auch die Topfpflanzen jetzt schon gesäubert und in neue, unverbrauchte Erde, der man etwas Knochenmehl und feinen Torfmull beifügt, verpflanzt werden. Man schneidet sie dabei zurück, damit sie sich buschig entwickeln und bald Knospen ansetzen. (t)

Radiosendungen

vom 5. März bis 11. März 1961

Montag, 6. März. 14.00 Notiers und probiers. Ostereier. — Ein Fachmann spricht über das Malen und Tapezieren — Die Chefin erklärt Ihnen eine Spezialität — Dies und das — Das einfache Rezept. — Dienstag, 14.00 Indische Gastfreundschaft (Heidi Dürig). — Mittwoch, 14.00 Wir Frauen in unserer Zeit. — Donnerstag, 14.00 Vo tapfere Meitschi. Elisabeth Pfluger erzählt. — Freitag, 14.00 Was soll ich tun? Dr. Alice Wegmann gibt Auskunft über Rechtsfragen des Alltags. — Samstag, 7.30 Der Samstig het zum Sunntig gseit.

Aus dem Fernseh-Programm

Sonntag, 5. März: 16.45 und 17.40 Resultate von den eidgenössischen Abstimmungen. 17.45 «Salinas». Ein Film von Pit Koch über die Salzgewinnung auf der Insel Ibiza. 18.00 Von Woche zu Woche. Unsere politische Diskussion. 19.55 Zum Tag der Kranken. Ansprache von Bundesrat J. Bourgknecht. 20.00 Eine Frau sucht ihr Schicksal. (Now voyager) (Englisch gesprochen mit deutschen Untertiteln). Spielfilm. — Mittwoch, 8. März: 20.15 Session im Bundeshaus (Dr. E. Mörgeli) 20.20 Purim. Dok.-Film aus Israel. — Donnerstag, 9. März: 17.30—18.45 Rendez-vous um halb sechs. Ein buntes Magazin für die grössere Jugend. 20.15 Session im Bundeshaus (Dr. Ernst Mörgeli). 20.20 Blick ins Tierreich. Eine Sendung mit Prof. Dr. Heini Hediger vom Zoologischen Garten, Zürich. — Freitag, 10. März: 20.15 Zytglogge. Helvetisches aus Stadt und Land. — Samstag, 11. März: 20.15 Das Wort zum Sonntag. Es spricht für die katholische Kirche Pfarrer Dr. Hans Rieger, Dietikon ZH.

Redaktion:
Frau B. Wehrli-Knobel, Birmensdorferstrasse 426
Zürich 55. Tel. (051) 35 30 65
wenn keine Antwort (051) 26 81 51
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin:
Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Physikalische THERAPIE
Hs. Andres, Zürich 6
dipl. Physiopraktiker
Scheuchzerstrasse 46
Tel. 26 21 90
Privat-Sauna, Aescusal-Bad
Heil-Massage, Extensionen
Sport-Massage
Fango-Packungen
Bindegewebstechnik
Korrekturgymnastik
Unterwasserstrahlmassage
Sämtl. **Medizinal-Bäder**
Zuverlässige Ausführung aller ärztlichen Verordnungen

DIE FRAU IN KUNST UND KUNSTGEWERBE

Küsnacht, Zürich
Kunststuben Maria Benedetti
Seestrasse 160. Tel. 90 07 15
Die interessante GALERIE mit bestgeführtem RESTAURANT und täglichen Konzerten am Flügel

Engadiner Holzräder-Uhr
Hans Büchi
Handwerkliche Möbel
Kunstgewerbe
Froschaugasse 3, Zürich 1
Telephon (051) 34 75 85
Privat 48 32 85

. . . das exklusive Geschäft
Antike Möbel
aus der Zeit Louis XVI
und Biedermeier
Aparte Lampen
aus eigenem Atelier
Marguerite Mooser
Arts et Décors
Zürich Weite Gasse 8 Tel. 47.18.60
beim Theater am Hechtplatz

Noch nicht alt...
doch nicht mehr jung!
Gerade in dieser Zeit, den «kritischen Jahren», sollten Sie FRAUENGOLD nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie dieses Nerven- und Kreislauftonikum die Umstellung erleichtert und wirksam hilft, viele Störungen, wie Unregelmässigkeiten, Stauungen, Gereiztheit, nervöse Unruhe und Hitzewallungen, Schwindelgefühl und Schlaflosigkeit zu überwinden. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.25, 11.45 und 21.50 in den Apotheken und Drogerien.
Frauengold

ALKOHOLFREIE GASTSTÄTTEN

St. Moritz
Hotel Bellaval
Alkoholfrei
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche
Jahresbetrieb Tel. 082 / 3 32 45

Der an der Delegiertenversammlung des Schweizerischen Verbandes der Berufs- und Geschäftsfrauen vom Jahre 1958 gehaltene Vortrag von

Dr. iur. Helene Thalmann-Antenen, Fürsprech in Bern

Ist die Schweizer Frau rechtlich schlechter gestellt als die Frauen anderer Staaten?

wird vom Schweizer Frauenblatt als Separatdruck, 24seitig, herausgegeben. Bestellungen sind zu richten an die Administration SCHWEIZER FRAUENBLATT, Winterthur, Postfach 210

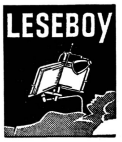
ZU VERMIETEN
ab 1. April 1961 schönes, möbliertes, sonniges
ZIMMER
mit Badbenützung und Dusche, mit Küchenbenützung
Fr. 100.— pro Monat im Sommer
Fr. 110.— pro Monat im Winter inkl. Strom.
Für Dauermieterin schönes Zuhause.
Offerten sind zu richten an: Frau J. Reber, Casa Biondina, **Brione s. Minusio TI**

Das Schweizer Frauenblatt wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen!

TAPETEN SPÖRRI
Innendekoration
Zürich Talacker 16
Telephon 23 66 60

Team Frost
Kreuzplatz 2, Zürich 7
Tel. 24 42 33
Spezial-Geschäft für Vorhänge
Eigene modernste Vorhangwäscherei

BUCHHANDLUNGEN
Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Seltene Gelegenheit!
Wegen bevorstehendem Umzug – Hauseigentümer benötigen alle Räume für Eigenbedarf — liefern wir **LESEBOY-JUNIOR** (für Bücher bis 20 cm Höhe inkl. Anschraubhalter à **Fr. 28.50,** auch eine begrenzte Anzahl **LESEBOY-STANDART** (mit kleinen Schönheitsfehlern) à **Fr. 35.—** plus Fr. 8.50 für Spezial-Anschraubhalter. — Versand (wegen Personalmangel) nur gegen Vorauszahlung auf Postcheckkonto VIII 41 844 oder gegen Nachnahme. Für Verpackung + Porto Fr. 2.80 per Sendung.


LESEBOY-ZENTRALE (Honegger), Seefeldstrasse 8, **Zürich**
Tel. 24 48 52 und 34 11 51.

SYNTEC Laveur — neuartiger Topfreiniger SIH-geprüft — leicht zu spülen, schnell trocken, auskochbar, unverwüstlich
SYNTEC Manchon — idealer Massage-Waschring — für Ihre Hautpflege regt die Blutzirkulation an erhöht die Geschmeidigkeit Ihres Körpers
SYNTEC Laniere — solides Massageband mit zwei starken Griffen — erhält schlank und jugendlich
erhältlich in guten Detailgeschäften
ROMATIN AG, ST. MARGRETHEN SG, Telephon (071) 7 38 45

UNTERRICHT UND ERZIEHUNG

DOLMETSCHERSCHULE ZÜRICH
Sonneggstr. 82 Tel. (051) 28 81 58
Tagesschule **Abendschule**
Ausbildung mit Diplomabschluss für alle Dolmetscher- und Uebersetzerberufe.
Vorkurs auf die Dolmetscherschule bei fehlendem Mittelschulabschluss
Humanum: Vertiefende Repetition der sprachlich-humanistischen Fächer: Latein.
Diplomsprachkurse
Vorbereitung auf Cambridge Proficiency Lower Certificate

Zürich Institut Minerva
Handelsschule Vorbereitung:
Arztgehilfinnenschule **Maturität ETH**

Gastlichkeit ist Dienst am Mitmenschen
Praktische und theoretische Ausbildung für die Leitung alkoholfreier Restaurants, Hotels und Gemeindestuben in der ganzen Schweiz durch die
Vorsteherinnenschule
Dauer zwei Jahre. Kein Schulgeld. Freie Kost und Logis, Vergütung für Mithilfe. — Stellen in der ganzen Schweiz.
Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften, Dreikönigstr. 35, Zürich 2

Inserieren
im «Schweizer Frauenblatt»
führt zu Erfolg!

KING'S SCHOOL OF ENGLISH
Bournemouth **England**
Die individuelle Sprachschule, welche den Bedürfnissen Deutschsprechender am besten entspricht. Prüfungszentrum für das Institute of Linguists.
In dieser Schule wird modernes Handelsenglisch als Hauptfach unterrichtet, und Kursteilnehmer erhalten auch Ausbildung im Uebersetzen und (für Fortgeschrittene) Dolmetschen.
Hauptkurse 3–9 Monate; Sonderkurse 4–5 Wochen. Vorbereitung auf die «Cambridge» und andere anerkannte Prüfungen. Unterkunft in guten Familien.
Verlangen Sie bitte Prospekt von unserem Schulsekretariat:
Herrn F. Schneidewind, Zürich 3, Gertrudstrasse 50. Tel. (abends) (051) 27 48 47.

Englisch in England
lernen Sie mit Erfolg an der staatlich anerkannten
ANGLO-CONTINENTAL SCHOOL OF ENGLISH IN BOURNEMOUTH
Kurse von 3 bis 9 Monaten – Spezialkurse von 5 bis 8 Wochen Ferienkurse im Juli, August und September – Handelskorrespondenz oder Literatur – Vorbereitung auf alle bekannten Englisch-Prüfungen — Lokales Prüfungszentrum der Londoner Handelskammer.
Prospekte und Auskunft kostenlos durch unser Sekretariat für West-Europa:
SEKRETARIAT ZÜRICH LTD. FÜR DIE ACSE
Seefeldstrasse 45, Zürich 8, Telefon (051) 34 49 33 und 32 73 40

MANNEQUINSCHULE ZÜRICH
Sorgfältige Ausbildung
Beste Erfolge
Separatkurse für Umgangsformen
Gesellschaftsschule
Rennweg 12, Tel. (051) 27 54 80 Privat: Hadlaubstrasse 139, Tel. (051) 28 48 42

Unsere Schule bietet christlich gesinnten Töchtern Gelegenheit, zusammen mit den Diakonissenschülerinnen die Krankenpflege nach den Richtlinien des Schweizerischen Roten Kreuzes zu erlernen.
Auskunft erteilt gerne die Schulleitung der Krankenpflegeschule des
Diakonissen-Mutterhaus Ländli in Männedorf am Zürichsee

Wenn jede unserer Leserinnen ein Jahresabonnement wirbt, können wir das «Schweizer Frauenblatt» ausbauen, vermehrt illustrieren, umfangreicher gestalten. — Machen Sie mit?

Genossenschaft und Administration Schweizer Frauenblatt Winterthur